

Kai Lohsträter

„an einer Minut ein großes gelegen“ Militärische Kommunikation, Kriegsberichterstattung und Zeit vom 16. bis zum 19. Jahrhundert

I. Einführung

Wendet man sich den Berichten über kriegerische Ereignisse in der Frühen Neuzeit zu, wird dem aufmerksamen Betrachter unweigerlich das Bild- und Textmotiv des ‚hinkenden Boten‘ begegnen. Seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert entwickelte die „*mythologisierte humpelnde Zeit [...] als Denkfigur eine besondere Attraktivität*“.¹ Es ist sicher kein Zufall, dass sich dies parallel zum Beginn der flächendeckenden Verbreitung des Postwesens in Europa und des damit eng verwobenen Wandels der Medienlandschaft vollzog – zwei Vorgänge, die tiefgreifende Folgen für die Praktiken des sozialen Austausches sowie für Zeit- und Raumvorstellungen der Menschen hatten.² In der gängigen Gegenüberstellung zum geflügelten Merkur bzw. zu dessen weltlichen Pendant, den Postreitern,³ verkündet der ‚hinkende Bote‘ als Relikt der Vergangenheit einerseits den Anbruch der neuen Ära. Anderer-

¹ Vgl. Achim Hölter, *Die Invaliden. Die vergessene Geschichte der Kriegskrüppel in der europäischen Literatur bis zum 19. Jahrhundert*, Stuttgart, Weimar 1995, S. 359. Siehe auch die dort bis S. 371 zusammengestellten Beispiele sowie Karl Schottenloher, *Flugblatt und Zeitung*, Berlin 1922, S. 250–261.

² Vgl. Wolfgang Behringer, *Im Zeichen des Merkur. Reichspost und Kommunikationsrevolution in der Frühen Neuzeit*, Göttingen 2003; Kai Lohsträter, *Die Welt kompakt. Nachrichtenwesen und Buchdruck im Barock*, in: Christian Gastgeber, Elisabeth Klecker (Hrsg.), *Geschichte der Buchkultur*, Bd. 7: Barock, Graz 2015, S. 91–128; Achim Landwehr, *Geburt der Gegenwart. Eine Geschichte der Zeit im 17. Jahrhundert*, Frankfurt/M. 2014. Rudolf Schlögl, *Kommunikation und Vergesellschaftung unter Anwesenden. Formen des Sozialen und ihre Transformation in der Frühen Neuzeit*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 34 (2008), S. 155–224, hier S. 201–224.

³ Vgl. z. B. *Der Flüchtige Mercurius passiret Durch die gantze Welt mit seinen Hinkenden Bothen/bringt mit/Ein Gespräch Von allerhandt Persohnen*, o. O. 1678, Titelkupfer [VD17 3:607800U]; *Das Aller-Merkwürdigste in Europa* 1 (1728), Titelblatt [VD18 90289404].

seits beinhaltet das Motiv des unzeitgemäß langsamen, versehrten Fußkuriers jedoch auch ein nicht zu übersehenes fortschrittskritisches und pädagogisches Potential. Symbolisch eingesetzt findet man sie üblicherweise als Mahnmal eines zu Lasten der Wahrheit gehenden, überhitzten Strebens nach Neuigkeiten. Der ‚hinkende Bote‘ wurde so gewendet zugleich zur Verkörperung der Tugend der Geduld, die den Betrachter daran erinnerte, behutsam mit den öffentlichen Nachrichten umzugehen.⁴ In diesem Sinne war er Ausdruck der generellen Schwierigkeiten der (seriösen) Nachrichtenpublizistik des ausgehenden 16. bis 18. Jahrhunderts, die redaktionellen Maximen der Aktualität und der Wahrheit miteinander zu vereinbaren.⁵ Das kam vor allem in Kriegszeiten zum Tragen, in denen sich die widersprechenden Berichte der streitenden Parteien oft überschlugen.⁶ Umso zynischer erscheint es da, dass das Sinnbild der skeptisch-abwartenden Haltung mitunter selbst als agitatorisches Instrument missbraucht wurde, um die Falschmeldungen des Gegners zu diskreditieren.⁷

⁴ Anfang des 18. Jahrhundert ließ der jesuitische Pädagoge und Autor Franz Callenbach (1663–1743) in seinem Bühnenstück über den ‚hinkenden Boten‘ den Chor anstimmen: „*Hat sich wohl der hinkend Bott/Wieder ruft Gazetten, Der Courier der steht in Spott/Darff nicht viel verwetten/Quasi verò hincket nach/Das Postscriptum kombt an Tag/Kan sich nicht mehr retten.*“ Ders., Quasi Vero, Der Hinkende Bott Hat sich Wohl. Sive Novellae Politico-Morales [...], [Nürnberg] 1714, S. 5 [VD18 90449924]. Siehe zur zeitgenössischen philosophisch-moraltheologischen Debatte um die Neugierde („curiositas“) zudem Flemming Schock, Die Text-Kunstammer. Populäre Wissenssammlungen des Barock am Beispiel der *Relationes Curiosae* von E. W. Happel, Köln u. a. 2011, S. 84–98; Hedwig Pompe, Famas Medium. Zur Theorie der Zeitung in Deutschland zwischen den 17. und dem mittleren 19. Jahrhundert, Berlin, Boston 2012, S. 166–169.

⁵ Kai Lohsträter, Die Entzündung der Geister. Kommunikation, Medien und Gesellschaft in der Ruhrregion im 18. Jahrhundert: Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Provinzpresse in der Frühen Neuzeit, Bremen 2016, S. 284 f.

⁶ Ebd., S. 310–312 u. 405 f.

⁷ Exemplarisch sei nur eine 1631 in Frankfurt erschienene Flugblattserie zur Niederlage der kaiserlichen Armee in der Schlacht bei Breitenfeld angeführt. Auf den noch vor Gefechtsbeginn abgesandten Boten aus Tillys (1559–1632) Heerlager vor Leipzig, der im ersten Druck noch überschwänglich die Dominanz seines Kriegsherrn verkündete, folgte in der zweiten Veröffentlichung die Ernüchterung auf humpelndem Fuße: „*Die Sage hat gelogen/Die uns nur gestern noch unüberwindlich hielt.*“ Und weiter ließ der anonyme, der schwedischen Seite zugeneigte Verfasser den vom Kampf gezeichneten und auf Krücken gestützten kaiserlichen Kurier resümieren: „*O alles aufgesetzt! O alles verspielt/Wo ist nun vnsre Furcht/die wir in alle*

„an einer Minut ein großes gelegen“

Als (kritische) Begleiterin der kommunikations- und medien- geschichtlichen Beschleunigungs- und Verdichtungsprozesse der Frühen Neuzeit führt die in zeitgenössischen Abbildungen und Texten vielfältig verwendete Figur des ‚hinkenden Boten‘ mitten hinein in das Thema dieses Beitrages, das Beziehungsgeflecht von militärischer Kommunikation, Kriegsberichterstattung und Zeit – verstanden hier als kulturell-soziales, also historisches Phänomen.⁸ Die Frage nach den Veränderungen von Zeiterfahrungen und Zeitpraktiken bildet mithin den heuristischen Hintergrund der im Folgenden begangenen Wege der Annäherung an den Gegenstand. In zwei ersten Schritten wird beleuchtet, in welcher Art und Weise das Militär an den Neuerungen der kommunikativen Infrastruktur⁹ im frühneuzeitlichen Europa partizipierte und welche operativen Konsequenzen dies hatte. Anknüpfend daran wird in einem dritten Schritt der Fokus auf die Zusammenhänge zwischen dem militärischen Nachrichtenverkehr und der verbreitungsmedialen Repräsentation militärischer Handlungen des 16. bis 19. Jahrhunderts gelegt.

Es liegt freilich in der Natur der Sache, dass nicht sämtliche Seiten der Materie im begrenzten Rahmen dieser Veröffentlichung den ihnen eigentlich gebührenden Raum erhalten können. Dass die Ausführungen weitgehend Skizze bleiben und in erster Linie als Ausblick zu lesen sind, hat allerdings auch mit der Forschungssituation zu tun. So ist die Geschichte der militärischen Kommunikation in der Frühen Neuzeit, deren Entwicklung untrennbar mit der Institution der ‚Feldpost‘ verknüpft ist, noch in weiten Teilen ungeschrieben.¹⁰ Die

jagen? Wo unser glücklich seyn/darüber nie wir klagten?“. Der hincckende Bothe/So den 7. Septembris/Anno 1631. Abends halbweg zehen Uhr/von Halle nacher Franckfurt am Mayn abgegangen, o. O. 1632 [VD17 14:001775H]. Abgedruckt bei Hölter, Invaliden (wie Anm. 1), Abb. 23 u. 24.

⁸ Vgl. Achim Landwehr, *Alte Zeiten, Neue Zeiten. Aussichten auf die Zeit-Geschichte*, in: Ders. (Hrsg.), *Frühe Neue Zeiten. Zeitwissen zwischen Reformation und Revolution*, Bielefeld 2012, S. 9–40, hier S. 29–31.

⁹ Zum Verständnis des Begriffs der ‚Infrastruktur‘ siehe Matthias Pohl, *Marlboroughs Geheimnis. Strukturen und Funktionen der Informationsgewinnung im Spanischen Erbfolgekrieg um 1700*, Köln u. a. 2016, S. 90–92.

¹⁰ Zur einschlägigen Literatur siehe die Anmerkungen im folgenden Abschnitt.

in Abschnitt II präsentierte Chronologie stellt insofern einen ersten Versuch dar, dem noch unscharfen Bild mehr Kontur zu geben. Was die frühneuzeitliche Kriegsberichterstattung anbelangt, sind insbesondere die Wege der Informationen von den militärischen Schauplätzen in die Redaktionsstuben erst wenig erhellt. Insgesamt lässt sich konstatieren, dass die Generierung der frühneuzeitlichen Kriegsnachrichten nach wie vor zu den eher stiefmütterlich behandelten Problemstellungen der historischen Kommunikations- und Medienforschung gehört, auch wenn nicht zu leugnen ist, dass sich in den vergangenen Jahren die Auseinandersetzung mit der „*Struktur, Organisation und Entwicklung des Informationsmarktes*“¹¹ erkennbar intensiviert hat.¹² Dominiert werden die einschlägigen Untersuchungen zum Erzählen vom Krieg weiterhin eher von Fragen zu den zeitgenös-

¹¹ So das von Elger Blühm, *Fragen zum Thema Zeitung und Gesellschaft im 17. Jahrhundert*, in: *Presse und Geschichte. Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung*, München 1977, S. 54–70, hier S. 59, vor vier Jahrzehnten formuliertes Desiderat.

¹² Eine der wenigen Studien, die das Militär und kriegerische Geschehnisse diesbezüglich ins Zentrum stellt, ist die Habilitationsschrift Pohlighs, *Marlboroughs Geheimnis* (wie Anm. 9). Ansonsten bleibt der Bereich der Erzeugung von Kriegsnachrichten und ihrer Distribution eher Marginalie und/oder in der Darstellung vage, wie ein Blick in die neueren Arbeiten zur frühneuzeitlichen Diplomatie und zur (frühen) Entwicklung des Zeitungswesens unterstreicht: Lucien Bély, *Espions et ambassadeurs au temps de Louis XIV*, Paris 1990; Behringer, *Merkur* (wie Anm. 2), S. 330–347; Heiko Droste, *Im Dienste der Krone. Schwedische Diplomaten im 17. Jahrhundert*, Berlin 2006; Susanne Friedrich, *Drehscheibe Regensburg. Das Informations- und Kommunikationssystem des Immerwährenden Reichstages um 1700*, Berlin 2007; Brendan Dooley, *Die Entstehung der Gleichzeitigkeit im europäischen Bewusstsein auf der Grundlage der politischen Nachrichtenpresse*, in: Astrid Blome, Holger Böning (Hrsg.), *Presse und Geschichte. Leistungen und Perspektiven der historischen Presseforschung*, Bremen 2008; Jürgen Wilke, *Korrespondenten und geschriebene Zeitungen*, in: Johannes Arndt, Esther-Beate Körber (Hrsg.), *Das Mediensystem im Alten Reich der Frühen Neuzeit (1600–1750)*, Göttingen 2010, S. 59–72; Cornel Zwielerlein, *Fuggerzeitungen als Ergebnis von italienisch-deutschem Kulturtransfer 1552–1570*, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 90 (2010), S. 169–224; Daniel Legutke, *Diplomatie als soziale Institution. Brandenburgische, sächsische und kaiserliche Gesandte in Den Haag, 1648–1720*, Münster u. a. 2010; Oswald Bauer, *Zeitungen vor der Zeitung. Die Fuggerzeitungen (1568–1605)*, Berlin 2011; Heiko Droste, „*Einige Wiener Briefe wollen noch publiciren*“. Die Geschriebene Zeitung als öffentliches Nachrichtenmedium, in: Volker Bauer, Holger Böning (Hrsg.), *Die Entstehung des Zeitungswesens im 17. Jahrhundert. Ein neues Medium und seine Folgen für das Kommunikationssystem der Frühen Neuzeit*, Bre-

„an einer Minut ein großes gelegen“

sischen Formen der ‚Propaganda‘ und zu kriegerischen Phänomenen als ‚Medienereignissen‘, in der Regel stehen vor allem die verbreitungsmedialen Endprodukte, ihre Intentionen und Rezeptionen im Zentrum der Betrachtung.¹³

II. Zur Transformation der militärischen Kommunikationsinfrastruktur

Über die Entstehung und Entfaltung des Feldpostwesens, mit dem sich die kommunikativen Strukturen des europäischen Militärs in der Frühen Neuzeit nachhaltig wandelten, liegen bis heute keine konsistenten Erkenntnisse vor. Mal sollen die Einrichtungen, die für den schnellen und sicheren Nachrichtenverkehr zwischen den verschiedenen Armeeteilen sowie zwischen den Hauptquartieren und

men 2011, S. 1–22; Holger Böning, Handgeschriebene und gedruckte Zeitung im Spannungsfeld von Abhängigkeit, Koexistenz und Konkurrenz, in: ebd., S. 23–56. Hier nur einige Beispiele: Göran Rystad, Kriegsnachrichten und Propaganda während des Dreißigjährigen Krieges. Die Schlacht bei Nördlingen in den gleichzeitigen, gedruckten Kriegsberichten, Lund 1960; Annette Hempel, Eigentlicher Bericht/so wol auch Abcontrafeung. Eine Untersuchung der nicht-allegorischen Nachrichtenblätter zu den Schlachten und Belagerungen der schwedischen Armee unter Gustav II Adolf (1628/30–1632), Frankfurt/M. u. a. 2000; Jürgen Wilke, Krieg als Medienereignis. Zur Geschichte seiner Vermittlung in der Neuzeit, in: Heinz-Peter Preußner (Hrsg.), Krieg in den Medien, Amsterdam, New York, NY 2005, S. 83–104; Andreas Gestrich, Kriegsberichterstattung als Propaganda. Das Beispiel des *Wienerischen Diarium* im Siebenjährigen Krieg 1756–1763, in: Ute Daniel (Hrsg.), Augenzeugen. Kriegsberichterstattung vom 18. zum 21. Jahrhundert, Göttingen 2006, S. 23–39; Ulrich Rosseaux, Der Siebenjährige Krieg als Medienereignis, in: Uwe Fiedler (Hrsg.), Die Gesellschaft des Fürsten. Prinz Xaver von Sachsen und seine Zeit, Ausstellungskatalog, Chemnitz 2009, S. 40–49; Sonja Schultheiss-Heinz, Propaganda in der Frühen Neuzeit, in: Wolfgang E. J. Weber (Hrsg.), Wissensfelder der Neuzeit. Entstehung und Aufbau der europäischen Informationskultur – Sommerakademie des Graduiertenkollegs Augsburg, 02.–06.09.2002, Augsburg 2003, S. 253–278; Dies., Krieg, Publizistik und Propaganda in der Frühen Neuzeit, in: Thomas Kolnberger (Hrsg.), Krieg in der europäischen Neuzeit, Wien 2010, S. 347–385; Mathias Persson, Mediating the enemy. Prussian representations of Austria, France and Sweden during the Seven Years War, in: German history 32 (2014), S. 181–200; Thomas Weißbrich, Höchstädt 1704. Eine Schlacht als Medienereignis: Kriegsberichterstattung und Gelegenheitsdichtung im Spanischen Erbfolgekrieg, Paderborn 2015; Esther-Beate Körber, Der Dreißigjährige Krieg als europäisches Medienereignis, in: Europäische Geschichte (EGO), hrsg. vom Leibniz-Institut für Europäische Geschichte (IEG), Mainz 01.09.2015, Online-Publikation: <<http://www.ieg-ego.eu/koerber-2015-de>>, <urn:nbn:de:0159-2015083106>, Abruf am 19.01.2017.

der Heimat konzipiert waren,¹⁴ schon im Dreißigjährigen Krieg voll ausgebildet gewesen sein, mal wird auf den Spanischen Erbfolgekrieg verwiesen. In einigen Arbeiten wird die Konsolidierung der Institution auch erst auf den Siebenjährigen Krieg oder gar in die Zeit der Französischen Revolution und der Koalitionskriege datiert.¹⁵ Bis zu einem gewissen Grade spiegelt sich in der disparaten Situation das Fehlen einer einheitlichen definitorischen Abgrenzung des Feldpostwesens von älteren Formen militärischer Kommunikation, die es zweifelsohne gab. Als Problem greifbar wird an diesem Punkt indes auch, dass die wenigen vorliegenden, meist älteren und nicht selten aus der Feder historisch interessierter Philatelisten stammenden Untersuchungen kaum vergleichend angelegt sind, geschweige denn eine umfassendere historische Verortung der Entwicklung versuchen.¹⁶

¹⁴ Vgl. zur Definition Claus Geißler, *Preußen. Feld- und Militärpost von den Anfängen bis 1866*, Berlin 2003, S. 4, sowie die Formulierungen im kursächsischen Feldpostreglement vom 8.4.1693: Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden [im Folgenden HStA Dresden], 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 1064/3, Bl. 263r.

¹⁵ Vgl. Paul Mechtler, *Der Kampf zwischen Reichspost und Hofpost*, in: *Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung* 53 (1939), S. 411–422, hier S. 417; Pohlig, *Marlboroughs Geheimnis* (wie Anm. 9), S. 116, Anm. 158; Ewa Anklam, *Wissen nach Augenmaß. Militärische Beobachtung und Berichterstattung im Siebenjährigen Krieg*, Berlin 2007, S. 84; Jean-François Brun, *La Poste aux armées à l'époque impériale. Naissance d'une institution*, in: *Cahiers d'histoire* 34 (1989), S. 297–312.

¹⁶ Die Abhandlung von H. Herzog, *Feldposten bis zum Beginne des 19. Jahrhunderts*, in: *Archiv für Post und Telegraphie* 45,5 (1917), S. 188–203, lässt einen Ansatz hierzu erkennen, kann in ihrem geringen Umfang dem formulierten Anspruch aber nicht genügen. Folgende, die bis hierhin genannten Titel ergänzende Darstellungen zum frühneuzeitlichen ‚Feldpostwesen‘ konnten bislang ermittelt werden (sortiert nach Ländern bzw. Territorien): A) Vereinigte Niederlande: Gérard A. Geerts, *J. Voskuil, Berichten over de Nederlandse veldpost 1598 tot 1985*, Alphen aan den Rijn 1987; Gérard A. Geerts, *Samenwerking en confrontatie. De Frans-Nederlandse militaire betrekkingen, voornamelijk in de Franse tijd*, Amsterdam 2002, S. 25f.; Jacob C.W. Le Jeune, *Het brieven-postwezen in de republiek der Vereenigde Nederlanden. Eene bijdrage tot de staatshuishoudelijke geschiedenis van dat tijdvak*, Utrecht 1851, S. 181–185; N.N., *Niederländisches Postwesen*, in: *Deutsches Postarchiv* 1 (1873), S. 14; B) Frankreich: Yves Lecouturier, *Histoire du courrier et de la poste à travers les guerres*, Rennes 2010; Eugène Vaillé, *Histoire générale des postes françaises*, 6 Bde., Paris 1947–1953, hier bes. Bd. 4–6; Paul Jean Michel Ráoul Frémont, *Les payeurs d'armées, historique du Service de la trésorerie et des postes aux armées, par le Payeur principal Frémont (1293–1870)*, Paris 1906; C) Schweden: Gerhard Heurgren, *Svensk militärpost i krig och fred från 1600-talet fram till Andra Våldskriget*, [Stockholm] 1961;

„an einer Minut ein großes gelegen“

Die geringe Aufmerksamkeit, welche die Geschichtswissenschaft dem Thema bis heute entgegenbrachte, mag damit zusammenhängen, dass es innerhalb der klassischen disziplinären Differenzierung von ‚allgemeiner‘ Historiographie und ‚Militärgeschichte‘ eine schwer handhabbare Zwitterstellung aufweist. Denn – und damit ist man bei der Frage der Charakteristika der frühneuzeitlichen Veränderungen der Infrastruktur militärischer Kommunikation – es gehört zu den zentralen Merkmalen des ‚modernen‘ Feldpostwesens, dass die Organisation des Brief- und Kurierverkehrs der Armeen in die Hände ‚ziviler‘ Spezialisten, namentlich Postbedienter, gelegt wurde. Der Forschungsgegenstand verzahnt demnach Gesichtspunkte der frühneuzeitlichen Staatsbildungs- und Verwaltungsgeschichte mit militärhistorischen Aspekten, die sich in der üblichen Dichotomie von Militär und Staat nicht befriedigend greifen lassen, sondern integrierender Ansätze bedürfen. Bislang ist die geschichtswissenschaftliche Neufassung des Verhältnisses im Großen und Ganzen aber noch programmatisches Zukunftsszenario.¹⁷

Günter Weinhold, Die ‚schwedische Feldpost‘ während des Dreißigjährigen Krieges auf der Route zwischen Frankfurt am Main und Hamburg, in: Postgeschichtliche Blätter Hannover-Braunschweig 7 (1984), S. 3–42; D) Österreich: Rüdiger Wurth, Österreichische Postgeschichte Bd. 21: Vom „Potten in die Veltlager“ zur Feldpost. Ursprung – Frühformen – Episoden, Klungenbach 1997; Eduard Effenberger, Geschichte der österreichischen Post, Wien 1913, bes. S. 120–139; E) Bayern: Hugo Schröder, Die bayerischen Feldposten der Napoleonischen Kriege, in: Archiv für Postgeschichte in Bayern (1927), S. 79–98; Josef Lentner, Das erste bayerische Feldpostamt, in: Archiv für Postgeschichte in Bayern 13 (1967), S. 74–85; F) Sachsen: Gustav Schaefer, Geschichte des Sächsischen Postwesens vom Ursprunge bis zum Uebergang in die Verwaltung des Norddeutschen Bundes, Dresden 1879, S. 95 f.; G) Braunschweig-Lüneburg (Kurhannover): Karsten Wildschütz, Hannoversche Feldpost- und Militärpostgeschichte, [Hannover] 2005; H) Hessen: Karsten Wildschütz, Feld- und Militärpost der Hessen, in: Hessen, wegen Hessen, in: Post- und Telekommunikationsgeschichte/Regionalbereich Mitte 1 (1998), S. 81–95.

¹⁷ Hierzu mit spezifischem Blick auf das Untersuchungsfeld ‚Militär und Recht‘: Kai Lohsträter, Militär und Recht vom 16. bis 19. Jahrhundert: Ergebnisse und Perspektiven, in: Jutta Nowosadtko, Diethelm Klippel, Kai Lohsträter (Hrsg.), Militär und Recht vom 16. bis 19. Jahrhundert. Gelehrter Diskurs – Praxis – Transformationen, Göttingen 2016, S. 9–27; Jutta Nowosadtko, Träger der Bürokratisierung – Sekretär des Chefs? Erste Überlegungen zur Rolle der Militärjuristen im 17. und 18. Jahrhundert, in: ebd., S. 269–285, hier S. 284 f.

Legt man den militärischen Einsatz ‚ziviler‘ Fachleute zeitgenössischer Kommunikationsunternehmen als einen des frühneuzeitlichen Feldpostwesens zugrunde, deutet nach jetzigem Kenntnisstand einiges darauf, die Anfangsphase der Entwicklung im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts anzusetzen. Aus dem Zeitraum der Regierung Kaiser Maximilians II. (1527–1576) liegen jedenfalls sehr frühe Zeugnisse dafür vor, dass dessen 1565/66 gegen die Türken in Ungarn ziehende Armee ‚Feldpostmeister‘ zur regelmäßigen Kommunikation mit dem Hof mit sich führte.¹⁸ Zwar waren auch früher schon Botenanstalten zur Abwicklung des herrschaftlichen Nachrichten- und Reiseverkehrs zu den militärischen Schauplätzen mitgeführt worden. Gleichwohl – und in diesem Punkt tritt eine zweite Veränderung vor Augen – verblieben diese als Teil des Gefolges des Regenten üblicherweise nur während seiner unmittelbaren Anwesenheit im Feldlager.¹⁹ Die neuartigen Kommunikationsinstitute, die anfangs gewöhnlich aus einem Verwalter und einigen Botenreitern samt Pferden bestanden (III), begleiteten die Militärführung dagegen während der gesamten Kampagne – unabhängig davon, ob sich der Kaiser bei der Armee aufhielt oder nicht.

Wie sich das Feldpostwesen ausgehend von den österreichisch-habsburgischen Truppen in Ungarn Mitte der 1560er Jahre in Europa in den folgenden hundert Jahren verbreitete, ist bisher noch in vielen Punkten unklar und muss zu großen Teilen der zukünftigen Forschung vorbehalten bleiben. Lohnend könnte sich in diesem Zusammenhang der Blick auf den Achtzigjährigen Krieg erweisen. Nicht nur, dass in der spärlichen Literatur dem ohnehin reformfreudigen Moritz von Oranien (1567–1625) Umstrukturierungen der militä-

¹⁸ Vgl. Effenberger, *Geschichte* (wie Anm. 16), S. 120; Wurth, *Feldpost* (wie Anm. 16), S. 15–18. Siehe auch Abschnitt IV.

¹⁹ Exemplarisch sei hier auf Anton von Taxis (gest. 1545) verwiesen, der im Umfeld der Krönung Erzherzogs Ferdinand I. (1503–1564) zum König von Böhmen, Kroatien und Ungarn 1526 zum österreichischen Hofpostmeister ernannt wurde. In der rund zehn Jahre später ausgestellten Instruktion war festgelegt, dass er „*in allen Legern*“ – sprich den Hoflagern – die „*Posten bestellen*“ sollte. Vgl. Effenberger, *Geschichte* (wie Anm. 16), S. 16.

„an einer Minut ein großes gelegen“

rischen Kommunikation während seines erfolgreichen Feldzuges im Jahre 1597 zugeschrieben werden.²⁰ Auch beim spanisch-niederländischen Militär ist es trotz aller fiskalischen Probleme, mit denen die Regierung im ausgehenden 16. Jahrhundert zu kämpfen hatten,²¹ gut vorstellbar, dass sich dort eine entsprechende Transformation vollzog. Man könnte hier Parkers These anführen, dass langdauernde kriegerische Konflikte stets zu „*greater professionalism among the troops, improvements in military organization, and certain tactical innovations*“ führten.²² Zu denken ist aber auch daran, dass Brüssel in diesem Zeitraum und noch bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts Herzkammer des modernen Nachrichten- und Verkehrswesens in Europa war.²³ Nicht grundlos gehörten Brabant und das Gebiet entlang des Rheins zu den besonders „*starck mit ordentlichen Posten*“ erschlossenen Räumen.²⁴ Der Spanische Erbfolgekrieg wird daher nicht das früheste militärische Ereignis gewesen sein, bei dem es zu einer geregelten Einbindung der Infrastruktur in die Armeekommunikation kam.²⁵ Und vermutlich waren es auch nicht die österreichischen Habsburger,

²⁰ Vgl. Geerts, Samenwerking en confrontatie (wie Anm. 16), S. 25; Bernhard Sicken, Der Dreißigjährige Krieg als Wendepunkt: Kriegführung und Heeresstruktur im Übergang zum *miles perpetuus*, in: Heinz Duchhardt (Hrsg.), Der Westfälische Friede. Diplomatie – politische Zäsur – kulturelles Umfeld – Rezeptionsgeschichte, München 1998, S. 581–598, hier S. 584f.

²¹ Vgl. Behringer, Merkur (wie Anm. 2), S. 127–132; Horst Pietschmann, Der Wandel der Heeresverfassung in Spanien vom 16. bis 18. Jahrhundert, in: Johannes Kunisch (Hrsg.), Staatsverfassung und Heeresverfassung in der europäischen Geschichte der frühen Neuzeit, Berlin 1986, S. 151–172.

²² Vgl. Geoffrey Parker, The ‚Military Revolution, 1560–1660‘ – A Myth?, in: Clifford J. Rogers (Hrsg.), The Military Revolution Debate. Readings on the Military Transformation of Early Modern Europe, Boulder u. a. 1995, S. 37–54, hier S. 40.

²³ Vgl. Behringer, Merkur (wie Anm. 2), S. 278f. u. 574–576.

²⁴ Vgl. HStA Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 3300/8, o. Pag. (Schreiben des kursächsischen Feldpostmeisters J. C. Jacobi aus dem Hauptquartier Cerekvička-Rosice vom 03.04.1742).

²⁵ Siehe die entsprechende Ordnung des Statthalters der Spanischen Niederlande, Maximilians II. Emanuel von Bayern (1662–1726), vom 17.03.1701 bei Martin Dallmeier (Bearb.), Quellen zur Geschichte des europäischen Postwesens 1501–1806, Teil II: Urkunden-Regesten, Kallmünz 1977, S. 244f.

unter deren Herrschaft im 18. Jahrhundert die ersten ‚Feldpostdirektoren‘ in den Niederlanden eingesetzt wurden.²⁶

Gestützt wird die Annahme ferner dadurch, dass mit Schweden und Frankreich zwei weitere Großmächte während des 17. Jahrhunderts ihre Militärkommunikation auf ein neues Fundament stellten. So wurden bei der Armee Gustav Adolfs (1594–1632) spätestens nach der Schlacht bei Breitenfeld im Herbst 1631 ‚zivile‘ Kommunikationsspezialisten einquartiert.²⁷ Beim französischen Militär sollen im Frühjahr 1642 erste Postbediente zum Einsatz gekommen sein. Der systematische Aufbau einer geregelten Feldpost blieb allerdings dem unter Ludwig XIV. (1638–1715) wirkenden Kriegsminister und *Surintendant Général des Postes*, François Michel Le Tellier, Marquis de Louvois (1639–1691), vorbehalten. Er vollzog sich nach jetzigem Kenntnisstand zwischen dem Anfang des Devolutions- und dem Ende des Holländischen Krieges.²⁸

Auch unter den mächtigeren, sich armierenden Ständen des Alten Reiches, allen voran Kurbrandenburg, wuchs in den Jahrzehnten nach dem Westfälischen Frieden das Interesse an der Neuorganisation der militärischen Kommunikationsinfrastruktur. Die Vorstöße, die entsprechend in der Regierungszeit Friedrich Wilhelms (1620–1688) vorgenommen wurden, lassen daran keinen Zweifel.²⁹ Dem ungeachtet blieb das Feldpostwesen in Deutschland aber noch

²⁶ Belegt ist dies für den Österreichischen Erbfolgekrieg (Feldpostdirektor Wolff) und den Siebenjährigen Krieg (Alexander August Adolph Vicomte von Becker (1722–1788)). Siehe die Darstellungen des Taxisschen Archivars in Regensburg, Johann Matthäus Schragmüller (Wirkungszeit 1786–1829), sowie des Frankfurter General-Post-Direktionsrats Joseph Calasantius Jaumann aus dem ausgehenden 18., beginnenden 19. Jahrhundert: Fürst Thurn und Taxis Zentralarchiv [im Folgenden FZA], Postakten, Nr. 2021, o. Pag.

²⁷ Vgl. Heurgren, *Svensk militärpost* (wie Anm. 16), S. 21 u. 27. Zur Tätigkeit dieser Personen siehe beispielhaft auch Landesarchiv Baden-Württemberg, Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein, La 130 Bü 124, o. Pag.

²⁸ Vgl. Lecouturier, *Histoire* (wie Anm. 16), S. 19–21; Vaillé, *Histoire générale* (wie Anm. 16), hier Bd. 4 (1951): Louvois, *surintendant général des postes* (1668–1691), S. 238–241.

²⁹ S. Anm. 47.

„an einer Minut ein großes gelegen“

bis um 1700 eine Domäne der österreichischen Erzherzöge und Kaiser. Dafür gibt es zwei wichtige Gründe: Erstens bedurfte es für die Schaffung moderner Kommunikationsinstitute bei den Armeen der Reichsstände einer angemessenen strukturell-administrativen Basis, die nach der Unterzeichnung des Friedensvertrags von Osnabrück erst aufgebaut werden musste.³⁰ Zweitens verband sich mit der Etablierung landesherrlicher Feldposten die Frage der reichsrechtlichen Legitimation, über die sich auch die großen Fürsten nicht grundlos hinwegsetzen konnten und wollten. Denn anders als im Falle der territorialen Nachrichtenverkehrs- und Reiseinfrastruktur,³¹ berührte der Betrieb militärischer Posteinrichtungen, die freilich in erster Linie auf einen Handlungsraum außerhalb des eigenen Hoheitsgebietes ausgerichtet waren, einen sensiblen Bereich der Verfassungssituation des Alten Reiches. Erst während der Augsburger Vorverhandlungen zur Wahl Josephs I. (1678–1711) zum römisch-deutschen König im Januar 1690 wurde die Forderung, eine „*freye Feld-Post*“ betreiben zu dürfen, von Seiten Kurbrandenburgs an den Kronkandidaten herangetragen³² – eine Zäsur für die Geschichte der militärischen Kommunikation in Deutschland.

Hier ist nicht der Ort, die Zusammenhänge ausführlich zu erläutern. Eckpunkte der deutschen Diskussion um das Feldpostwesen seien zum Verständnis allerdings benannt: Die Debatte war kein unbedeutender, in der jüngeren Forschungsliteratur aber kaum berücksichtigter Teil der größeren Auseinandersetzung um das Nachrichten- und Verkehrswesen im Reich, deren Ausgangspunkt in der diesbezüglich zwiespältigen Haltung der österreichisch-habsburgischen Kaiser lag.³³ Während sie auf der einen Seite mit dem Aufbau der Reichspost zwischen 1595 und 1615³⁴ ihren universalen Herrschaftsanspruch über

³⁰ Zu den frühen Landespostbestrebungen siehe Behringer, *Merkur* (wie Anm. 2), S. 243–261.

³¹ S. Anm. 33.

³² Vgl. HStA Dresden, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 10003/10, Bl. 99r.

³³ Vgl. Behringer, *Merkur* (wie Anm. 2), S. 216–240.

³⁴ Ebd., S. 169–185.

die moderne Kommunikationsinfrastruktur zu festigen suchten, untergruben sie die Institution auf der anderen Seite, indem sie für das Postwesen in ihren Erblanden³⁵ eine Ausnahmeregelung reklamierten. Bevor Lamoral von Taxis (1557–1624) 1615 durch Kaiser Matthias (1557–1619) das Reichspostgeneralat als Erblehen erhielt, hatte er in seinem Revers die Parallelstruktur der Hof- und Niederösterreichischen Post anerkennen müssen.³⁶ Diese fiel 1623 an Hans Christoph Freiherr von Paar (gest. 1636), dem im Folgejahr von der österreichischen Hofkanzlei seinerseits ein Erblehensbrief ausgestellt wurde.³⁷ Aus dem Nebeneinander der in ähnlicher Weise privilegierten wie ambitionierten Kontrahenten entwickelten sich tiefgreifende Kompetenzstreitigkeiten, die vor allem dadurch befeuert wurden, dass die Familie Paar die Reichweite ihrer Post nicht territorial, sondern personengebunden, mithin auf die Aktivitäten des Kaisers ausgerichtet interpretierte. Im Selbstverständnis als Reichshofpost nahmen sie kurzum für sich in Anspruch, auch außerhalb der Erblande tätig sein zu dürfen, was sich nicht zuletzt im Bereich der militärischen Kommunikation während der Kampagnen der kaiserlichen bzw. ‚Reichsarmee‘ konkretisierte.³⁸

³⁵ Seit 1521 waren als Konsequenz aus der habsburgischen Erteilung verschiedene parallele Postinstitutionen (Landesposten, Hofpost) in den österreichischen Kernherrschaftsgebieten entstanden, die im Rahmen des Aufbaus einer vom Reich unabhängigen Behördenstruktur mit eigener Hofkanzlei (seit 1620) in weiten Teilen zusammengeführt wurden (1612 bis 1623). Vgl. Behringer, *Merkur* (wie Anm. 2), S. 128; Mechtler, *Kampf* (wie Anm. 15), S. 411 f.; Effenberger, *Geschichte* (wie Anm. 16), bes. S. 28 f.

³⁶ Vgl. Johann Christian Lünig, *Das Teutsche Reichs-Archiv*, Bd. 1 [Pars generalis], Leipzig 1710, S. 448 f. Der Lehnbrief (ebd., S. 446–448) wurde am 27.07.1615 ausgestellt, das Revers eine Woche zuvor unterzeichnet.

³⁷ Ebd., S. 450–451; Effenberger, *Geschichte* (wie Anm. 16), S. 29 u. 44; Joachim Ernst von Beust, *Versuch einer ausführlichen Erklärung des Post-Regals und was deme anhangig ueberhaupt und ins besondere in Ansehung Des Heil. Roem. Reichs Teutscher Nation, Erster Theil*, Jena 1747, S. 170.

³⁸ Andere Felder des Konflikts waren die Postdienste während des Aufenthalts des Kaisers in nicht-österreichischen Reichsteilen und der Betrieb von Postkursen im Grenzgebiet der Erblande (Passau, Bayern). Offen Bahn brach sich die Konkurrenzsituation erstmals im Vorfeld der Wahl Ferdinands III. (1608–1657) zum Kaiser. Hinsichtlich ihrer reichsrechtlichen Ansprüche wurde die Familie Paar nochmals deutlich dadurch gestärkt, dass es ihr am 9.11.1656, im Umfeld der Verhandlungen zur Wahl Leopold I. (1640–1705), gelang, die Ausstellung eines neuen Erblehensbriefs durch die Reichskanzlei zu erwirken. Vgl. Mechtler, *Kampf*

Bis zum Pfälzischen Erbfolgekrieg war diese Praxis gleichwohl weitgehend unangetastet geblieben. Erst mit der Anrufung des Reichshofrates durch den Generalpostmeister Eugen Alexander von Thurn und Taxis (1652–1714), der das Treiben nicht länger akzeptieren wollte, rückte das deutsche Feldpostwesen vom Rand ins Zentrum der juristischen Kontroverse.³⁹ Hierin ist letztlich auch die Hauptursache dafür zu suchen, dass sich die Kurfürsten während des Augsburger Kollegial- und Wahltages 1689/90 ausführlicher mit dem Thema beschäftigten. Dabei ging es erstens darum, Stellung in dem Verfahren zu beziehen, in dem die Familie Paar keine schlechten Argumente hatte. Nicht nur, dass das Reichsoberhaupt traditionell auf ihrer Seite stand. Sie konnte zugleich auf das Gewohnheitsrecht pochen. Durchaus begründet verwiesen ihre Juristen darauf, dass das kaiserliche Feldpostamt als „*Essentiale[s] Connexum*“ der österreichisch-habsburgischen Post „*über Menschen Gedencken niemahls [davon, K. L.] separirt gewesen*“ sei.⁴⁰ Seit dem Dreißigjährigen Krieg waren nahezu sämtliche militärischen Aktivitäten des Kaisers im Reich von Paarischen Postbedienten unterstützt worden.⁴¹ Zweitens wurden

(wie Anm. 15), S. 413–415. Zur Taxisschen Überlieferung des Streitfalls siehe v. a. FZA, Postakten, Nr. 2019 u. 2020.

³⁹ Vgl. Effenberger, Geschichte (wie Anm. 16), S. 123; Mechter, Kampf (wie Anm. 15), S. 417f.

⁴⁰ Vgl. Johann Christian Lünig, Der Grundfeste Europäischer Potenzen Gerechtsame, II. Theil, [Leipzig] [1716], S. 552 [VD18 90514440].

⁴¹ Ebd. S. 569f. Dass die Darstellung von der Archivüberlieferung gedeckt ist, zeigen die Ausführungen Effenbergers, Geschichte (wie Anm. 16), S. 121–123. In Bezug auf den Dreißigjährigen Krieg sind folgende Feldherren als Nutzer der Paarischen Feldpost namhaft gemacht: 1. Erzherzog Leopold Wilhelm von Österreich (1614–1662); 2. Matthias Gallas (1588–1647); 3. Melchior von Hatzfeld (1593–1658); 4. Johann T'Serclaes von Tilly (1559–1632); 5. Gottfried Heinrich von Pappenheim (1594–1632); 6. Octavio Piccolomini (1599–1656). Nachgewiesen als Verantwortliche für die militärische Kommunikationsinfrastruktur der kaiserlichen Truppen sind in diesem Zeitraum: 1. Christof Zunschit; 2. Jacob Schlägel (Schlögl), ab 1636; 3. Bonett (ehemaliger Feldkriegskanzlist), bis Kriegsende. Im Holländischen Krieg wurde das Feldpostamt des kaiserlichen Generals Raimondo Montecuccoli (1609–1680) von den Paarischen Sekretären Johann Georg Metzger (bis 1673) und Johann Eberhard Nebell (teilweise fälschlich Rebell) betrieben. Von 1674 an war letzterer für Jean-Louis Raduit de Souches (1608–1682) tätig, während der österreichische Postoffizier Max Franz Bartuska den kaiserlichen General Alexander II. de Bournonville (1616–1690) begleitete. Heinrich Gottfried von Wittekind

die Kurfürsten aber auch deswegen auf den Plan gerufen, weil der an Intensität gewinnende Streit zwischen den beiden Kommunikationsunternehmern um die Vorherrschaft im Reichs-Feldpostwesen zu handfesten Problemen beim militärischen Nachrichtenaustausch während des Pfälzischen Erbfolgekrieges führte. Die Verschleppung einer einvernehmlichen Lösung war die juristische Seite der Auseinandersetzung, gegenseitige Blockade und Schikanen die praktische. Die „Langsamkeit [der Briefbestellung, K. L.] in sonderheit bey Kriegszeiten“, die „viel Schaden in ein und anderen entreprisen od[er] andern Vorfällen verursachen könnte“, wurde so zum dankbar aufgegriffenen Anknüpfungspunkt des brandenburgischen Kurfürsten, um seinem Antrag auf Einrichtung einer eigenen Feldpost Nachdruck zu verleihen.⁴² Am Ende war es jedoch nicht Friedrich III. (1657–1713), sondern Johann Georg III. von Sachsen (1647–1691), der die sich ihm bietende Chance beim Schopf ergriff und als erster Reichsfürst Fakten schuf. Im Vorfeld seiner Teilnahme am Feldzug von 1691 wies er den Leipziger Oberpostmeister Wilhelm Ludwig Daser (1645–1709) an, Vorschläge zu Organisation und Ausstattung einer den zeitgenössischen Ansprüchen angemessenen militärischen Kommunikationsinstitution zu machen. Das Resultat war das älteste landesherrliche Feldpost-Reglement im Reich, das zudem umgehend in die Tat umgesetzt wurde.⁴³

und Johann Caspar Werner waren hingegen als Feldpostmeister der kaiserlichen Kommandeure Karl V. Leopold von Lothringen (1643–1690) und Äneas Sylvius von Caprara (1631–1701) im Pfälzischen Erbfolgekrieg tätig.

⁴² Vgl. HStA Dresden, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 10003/10, Bl. 99r.
⁴³ Zur Person Dasers siehe Lexikon Kursächsische Postmeilensäulen, Berlin 1989, S. 190. Vgl. ansonsten HStA Dresden, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 10003/10, Bl. 2r. Auf Bl. 34r–35v findet sich der genaue Ablauf der Gründung skizziert. Demnach orientierte man sich in Kursachsen ausdrücklich argumentativ am Vorstoß Kurbrandenburgs. Am 11.04. erhielt Oberpostmeister Daser schließlich die Weisung zur Planung einer eigenen Feldpost und reiste am 14.04. zur näheren Absprache nach Dresden. Rund 14 Tage später erließ der Kurfürst die erste sächsische Feldpostordnung und am 11.05. reiste das erste landesherrliche Feldpostamt zur Armee. Dass die chaotische Situation im Nachrichtenverkehr während des Pfälzischen Erbfolgekrieges den Entstehungsprozess in weiten Teilen mitbegründete, wird sowohl von den Aussagen Dasers (ebd., Bl. 38v) als auch von den selbstkritischen Bemerkungen des Nürnberger Reichspostmeisters Wolfgang Anton Oexle (1653–1701) bestätigt (ebd., Bl. 36r–v; Mechtler, Kampf (wie Anm. 15), S. 418).

Die auf dem Fuße folgenden schriftlichen Proteste gegen den kur-sächsischen Vorstoß, die gleichermaßen von Seiten des Kaisers wie von der Taxisschen und Paarischen Post vorgebracht wurden,⁴⁴ blieben für diesen Schritt aufgrund des geschickten Taktierens des Kurfürsten (s. u.) weitgehend folgenlos. Aufschlussreich sind sie dennoch, weil sie illustrieren, auf welche Aspekte sich die (verfassungs-) rechtlich-politische Diskussion um die militärische Kommunikation in Deutschland konzentrierte. Insgesamt lassen sich zwei wesentliche Felder benennen: Erstens die Reichweite des landesherrlichen Postregals und zweitens die Stellung der fürstlichen Armeen innerhalb und außerhalb des Reichskriegsfalls. Damit verbanden sich Fragen nach der Zugehörigkeit der Feldposten zur herrschaftlichen Entourage, nach den rechtsqualitativen Unterschieden des Einsatzes von ‚zivilen‘ Postbedienten und Ordonnanz-Reitern im militärischen Nachrichtenverkehr sowie nach der Eigenständigkeit der (Hilfs-)Truppen der armierten Stände innerhalb der kaiserlich geführten ‚Reichsarmee‘.

Dass sich der sächsische Monarch mit seinem Wunsch nach einem eigenen Feldpostamt gegen jeglichen Widerstand durchsetzte, lag nun – wie angedeutet – nicht an besseren Argumenten seiner Juristen und Diplomaten. Ihm spielte dabei zweifellos der allseitige Unwille, eine reichsrechtlich-verbindliche Grundsatzentscheidung im Feldpostwesen zu forcieren, in die Hände. Überdies kam ihm der Umstand zugute, dass sich der Fürst von Taxis auf eine bilaterale Einigung einließ.⁴⁵ Ohne dessen aktive Unterstützung wäre das Projekt des landesherrlichen Feldpostwesens nicht umsetzbar gewesen, da die Reichspost für den Brieftransport innerhalb Deutschlands logistisch schlicht unverzichtbar war. Aber auch für diese war die Zusammenarbeit aus verschiedenen Gründen attraktiv: Zum einen, weil das Taxissche Unternehmen mittels der Sachsen am lukrativen Geschäft der Militärkommunikation

⁴⁴ Siehe neben den zuvor schon angezeigten Dokumenten: HStA Dresden, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 10003/10, Bl. 18r–21r, 30v–31v, 36r–v, 38v–39r, 72r–81v, 86r–95r.

⁴⁵ Vgl. HStA Dresden, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 10003/10, Bl. 30v–31v, 34r–v, 95r.

partizipieren konnte. Der gesamte Feldpoststreit hatte eben auch eine einzurechnende ökonomische Dimension. Zum anderen versicherte sich Eugen Alexander von Thurn und Taxis mit der Zusammenarbeit eines mächtigen Mitstreiters gegen seinen Dauerkonkurrenten Carl Joseph von Paar (1654–1725).

Den eigenen Einstieg in das Geschäftsfeld des Feldpostwesens in Deutschland schaffte die Reichspost trotzdem erst Jahrzehnte später. Einen ersten kleineren Erfolg verzeichnete das Unternehmen im Österreichischen Erbfolgekrieg. Im Siebenjährigen Krieg organisierte der Fürst von Taxis dann immerhin die militärische Kommunikation der kurpfälzischen und württembergischen Armeen. Zur umfassenden Durchsetzung gegen die gewohnheitsmäßigen Ansprüche der Familie Paar kam es indes erst in der Folgezeit. Bis 1793 kann nicht ausgeschlossen werden, dass weiter österreichische Feldpostbediente bei den kaiserlichen Truppen im Reichsgebiet tätig waren.⁴⁶ Ferner ist bezüglich der Geschichte der deutschen Militärkommunikation zu konstatieren, dass Kursachsen nicht der einzige armierte Fürstenstaat blieb, der ein eigenes Feldpostamt etablierte. Anfang des 18. Jahrhunderts – im Umfeld des Spanischen Erbfolgekrieges – erreichte zunächst Kurbrandenburg das über rund ein halbes Jahrhundert lang verfolgte Ziel.⁴⁷ Es folgten Kurbayern,

⁴⁶ Vgl. Mechtler, Kampf (wie Anm. 15), S. 420f., datierte den Wendepunkt im Feldpostkonflikt zwischen Taxis und Paar im Siebenjährigen Krieg. Siehe dagegen Effenberger, Geschichte (wie Anm. 16), S. 128–132; die Gutachten von Schragmüller und Jaumann (Anm. 26): FZA, Postakten, Nr. 2021, o. Pag. Zu einer nachhaltig wirksamen Schwächung der reichsrechtlichen Position der Familie Paar führte Schragmüller zufolge, dass die „*Eigenschaft und [der] Titel*“ des ‚Reichshofpostmeisters‘ (s. o.) im 18. Jahrhundert „*gänzlich cassirt*“ worden sei. Wann dies geschah, konnte bisher aber nicht eindeutig ermittelt werden. Denkbar ist eine solche generelle Veränderung in der Regierungszeit Karls VII. (1697–1745), während der die Kaiserkrone den Habsburgern bekanntlich kurz entglitt.

⁴⁷ Laut einer Beschwerde hatte Friedrich I. (III.) als frischgekrönter König in Preußen im Kriegsverlauf bei der ‚Reichsarmee‘ „*eine eigene Kabinetfeldpost aufgerichtet*“. 1709 ist in einer gedruckten *Specification* sämtlicher königlicher Postbeamter explizit von zwei ‚Feldpostmeistern‘ die Rede (Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz [im Folgenden] GStA PK, I. HA, Rep. 103, Nr. 114). Unter Friedrich Wilhelm I. (1688–1740) wurde dann eine erste preußische Feldpostinstruktion erarbeitet (April 1715). Siehe: Effenberger, Geschichte (wie Anm. 16), S. 126; Geißler, Feld- und Militärpost (wie Anm.

„an einer Minut ein großes gelegen“

dessen feldpostalisches Engagement allerdings bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch Intermezzo blieb (1734–1745),⁴⁸ sowie das Kurfürstentum Braunschweig-Lüneburg (ab 1747).⁴⁹

14), S. 37 u. 44; Christian Otto Mylius (Bearb.), *Corpus Constitutionum Marchicarum, Oder Königl. Preußis. und Churfürstl. Brandenburgische in der Chur- und Marck Brandenburg, auch incorporirten Landen publicirte und ergangene Ordnungen, Edicta, Mandata, Rescripta* [et]c., Teil 3,1, Berlin, Halle [1737]–1755, Sp. 373 f. (Nr. 135: Notification wegen des Feld-Post-Amtes, und wie es damit zu halten; vom 22. April 1715). Orientieren konnte man sich in dem Prozess an den existierenden Instituten, zugleich aber auch an den vielen eigenen Vorschlägen und Versuchen zur Reform der Militärkommunikation, die seit dem Westfälischen Frieden nachweisbar sind. So wurden in den Kampagnen der brandenburgischen Truppen schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Stafettenkurse zum Brieftransport eingerichtet, die Geschwindigkeiten der Kuriere festgelegt sowie die Ankunfts- und Abgangszeiten der Botenreiter fixiert. Zudem entwickelte Postdirektor Michael Matthias (1612–1684) spätestens seit 1659 Ideen zur Einbeziehung der landespostalischen Strukturen in die Militärkommunikation. Aufgrund des noch zu geringen Ausbaugrades erwies sich dieser Plan jedoch lange als weitgehend unrealisierbar. Vgl. Geißler, *Feld- und Militärpost* (wie Anm. 14), S. 25–28 u. 30 f. (GStA PK, I. HA, Rep. 103, Nr. 51). Noch während des oberrheinischen Feldzuges gegen Ludwig XIV. im Jahre 1674 wurden die kurfürstlichen Militärkorrespondenzen nicht durch (Landes-) Postbediente, sondern in herkömmlicher Weise „nach jedes Orts Gelegenheit durch Carabiner-Reuter“ bestellt (s. Lünig, *Grundfeste* (wie Anm. 40), S. 570). Jedoch wurde die Übertragung der Militärkommunikation an ‚zivile‘ Fachleute von da an nochmals verstärkt forciert, was sich nicht zuletzt in der Ernennung des Geheimen Kanzlisten und designierten Hofpostmeisters Martin Hennert (1628–1704) zum „Reise- und Feldpostmeister“ des Kurfürsten Friedrich Wilhelm widerspiegelt. Drei Jahre später folgte die offizielle Anweisung, die Dragoner künftig gänzlich aus der militärischen Kommunikation herauszuhalten und stattdessen „bürgerliche Unterthanen und Amtsbediente“ als (Feld-) Postillione einzusetzen (Befehl vom 18.07.1677). Vgl. Wilhelm Heinrich Matthias, *Darstellung des Postwesens in den Königlich Preussischen Staaten*, Berlin 1812, S. 14 f. u. 210; Hermann Müller, Carl Gottfried Schrader, Leich-Cyprien Bey der Beerdigung Des Hoch-Edlen Herrn Martin Hennerts [...], Berlin 1705 [VD18 10361642]; Peter Bahl, *Der Hof des Großen Kurfürsten. Studien zur höheren Amsträgerschaft Brandenburg-Preußens*, Köln u. a. 2001, S. 121. Wegen dieser Absichtserklärungen jedoch gleich von einer „förmliche[n] Feld-Postanstalt“ zu sprechen, wäre zu weit vorgegriffen, wie selbst der ansonsten der Unterschlagung von Pionierleistungen des ‚Großen Kurfürsten‘ unverdächtige Heinrich von Stephan, *Geschichte der Preussischen Post von ihrem Ursprunge bis auf die Gegenwart*, Berlin 1859, S. 63, befand.

⁴⁸ Vgl. Lentner, *Feldpostamt* (wie Anm. 16); FZA, *Postakten*, Nr. 2021, o. Pag.; Schröder, *Feldposten* (wie Anm. 16), S. 79 f. Auch in Kurbayern gab es eine längere Vorgeschichte, die bis ins 17. Jahrhundert zurückreicht. Spätestens 1690 hatte es dort einen konkreten Plan zur Einrichtung eines eigenen Feldpostamtes gegeben, von dem nach Intervention des Kaisers jedoch wieder Abstand genommen wurde. Vgl. Effenberger, *Geschichte* (wie Anm. 16), S. 123 f.

⁴⁹ Vgl. Niedersächsisches Landesarchiv [im Folgenden NLA], Hann. 47 I, Nr. 159/1, Bl. 116r–118v.

III. Funktionen, Ausgestaltung und Praktiken
des frühneuzeitlichen Feldpostwesens

In seiner Reflektion über die Verdienste des Postwesens für das staatliche Handeln, die der Jurist und Historiker Joachim Ernst von Beust (gest. 1753) 1748 zu Papier brachte, versäumte er nicht, neben dem Zeitgewinn bei den Regierungstätigkeiten und im diplomatischen Verkehr auch die Vorteile für den Informationsfluss „in Kriegs-Zeiten“ herauszustellen.⁵⁰ Er dachte hierbei sowohl an die Verbesserung der Koordination der verschiedenen Armeeteile wie an die Optimierung der Abstimmung zwischen dem strategischen Planungsstab in der Heimat und den Militärs und Verwaltungsbeamten im Feld. Die „*Geschwindigkeit im Kriege*“, die, wie von Beust weiter schrieb, oft mehr „*als die stärkste Mannschaft und Tapferkeit*“ verrichten konnte, war abhängig davon, dass es verlässliche Einrichtungen gab, die einen zügigen und möglichst permanenten Transport von Nachrichten gewährleisteten – ob es sich dabei nun um Berichte zur Lagesondierung oder um Befehle handelte. Ein „*wohl eingerichtetes Feld-Post-Amt*“ erschien ihm daher unverzichtbar,⁵¹ wobei er in Bezug auf die „*Ordres*“ vor allem den Fall wiederholt unterstrich, in dem „*ein Regent nicht selbst commandiret*“. Was die Darstellung vor Augen führt, ist, dass die Institution als Instrument der Beschleunigung und Regulierung der militärischen Kommunikation eine wichtige Schaltstelle kontinuierlicher herrschaftlicher Kontrolle war. Dies galt, anders als von Beust nahelegt, jedoch nicht nur in Richtung der Armee, sondern gleichermaßen in Richtung der Landesregierung und zwar besonders in den Zeiträumen, in denen die

⁵⁰ Vgl. Joachim Ernst von Beust, Versuch einer ausführlichen Erklärung des Post-Regals und was deme anhaengig ueberhaupt und ins besondere in Ansehung Des Heil. Roem. Reichs Teutscher Nation, Dritter Theil, Jena 1748, S. 932f.

⁵¹ Ebd., S. 933. Zum militärischen Berichtswesen im 18. Jahrhundert, genauer im Siebenjährigen Krieg, siehe exemplarisch die Eingebung des braunschweig-lüneburgischen Generals Georg Friedrich von Sommerfeld (1687–1760), der gegenüber der Kriegskanzlei im Juli 1759 den Wunsch äußerte, „*von denen Bewegungen und Annäherung des Feindes [...] oft und zeitig Nachricht*“ zu erhalten. NLA, Hann. 38 A, Nr. 210, Bl. 1r. Vgl. zur Situation bei der österreichischen Armee ferner Gestrich, Kriegsberichterstattung (wie Anm. 13), S. 32f.

„an einer Minut ein großes gelegen“

Potentaten persönlich an Feldzügen teilnahmen und dennoch ihre politische Entscheidungsgewalt weiter ausüben mussten und wollten.

Welche Relevanz dieser Aspekt hatte, erfuhr der Leipziger Oberpostmeister Daser, als er 1691 seinen Entwurf zum sächsischen Feldpostwesen zur Überprüfung vorlegte. Bemängelt wurde in diesem Zuge nämlich, dass sich sein Konzept lese, als sei es „mehr auf die Churf. Kriegs-Officiers und Armée“ als auf den Herrscher und die ihn „concernirende[n] Estats Affairen“ gerichtet. Dabei sollten, wie die Prüfer betonten, durch die „Cabinet- und Feld-Post“ doch gerade diese „zuförderist beschleuniget und beobachtet werden“.⁵² Konkret stieß man sich an potentiellen Zeitverlusten im Kurierverkehr und am vorgeschlagenen Prozess der Nachrichtendistribution im Hauptquartier. Daser wurde angehalten, seinen Plan dahingehend zu modifizieren, dass man die Postpakete „ohne einzigen Verzugk“ als erstes in die Kammerkanzlei bringe. Das hatte zum einen mit Sicherheitserwägungen zu tun, zum anderen aber auch mit der Auffassung, dass „doch öffters bey eilfertigen und hochwichtigen Sachen, an einer Minut ein großes gelegen“ sei.⁵³ Herausgestellt wird durch dieses Beispiel nochmals sehr klar, welche engen funktionalen Beziehungen zwischen dem Feldpostwesen und dem historisch älteren Hofpostwesen bestanden. Ob in Kursachsen, bei den österreichischen Habsburgern oder in Kurbrandenburg,⁵⁴ in allen Fällen bildete das traditionelle Institut herrschaftlicher Abwesenheitskommunikation den Nukleus, aus dem sich die neue Einrichtung herausbildete. Allerdings lassen sich die Feldposten deswegen nicht als bloße beim Militär stationierte Hofposteinheiten charakterisieren. Im Ausdifferenzierungsprozess erhiel-

⁵² Vgl. HStA Dresden, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 10003/10, Bl. 25r.

⁵³ Ebd., Bl. 25r–26r.

⁵⁴ Zur Entwicklung in Österreich siehe Anm. 17, 18 u. 34. Die brandenburgische ‚Hofpost‘ ist generell als Ausgangspunkt der gesamten landespostalischen Geschichte zu sehen. Nach der Gründung der postalischen Zentralverwaltung unter Leitung eines Postdirektors oder General-Postmeisters Ende 1651 wurde sie aber zu einer nachgeordneten Behörde. Vgl. Behringer, Merkur (wie Anm. 2), S. 244f.; Matthias, Darstellung des Postwesens (wie Anm. 47), S. 209–212 u. 294–296; Stephan, Geschichte der Preußischen Post (wie Anm. 47), S. 12–14, sowie Anm. 46.

ten sie eine eigene Qualität, was sich unter anderem in ihrer prinzipiellen Offenheit gegenüber nicht-amtlicher Nutzung ausdrückt.

Diese für die Geschichte des Erzählens vom Krieg bedeutsame Facette der Entwicklung der Militärkommunikation wird noch genauer zur Sprache kommen, nicht ohne aber zuvor einen systematischeren Blick auf die bis hierher nur punktuell berührten organisatorischen Strukturen der frühneuzeitlichen Feldposten und ihre besonderen Praktiken zu werfen.⁵⁵ Generell waren die Einrichtungen administrative Phönixe,⁵⁶ die im Kriegsfall mobilisiert und im Anschluss umgehend demobilisiert wurden. Dass sie sich dennoch – wie bereits wiederholt in diesem Beitrag getan – als ‚Institutionen‘ bezeichnen lassen, liegt daran, dass mit der Ausarbeitung spezifischer Reglements und Instruktionen Verfahrensweisen in die Zukunft gerichtet verstetigt und von den konkret handelnden Personen entbunden wurden.⁵⁷ Anders gesagt: Das Rad wurde nicht jedes Mal neu erfunden, sondern allenfalls auf der Grundlage gewonnener Erkenntnisse abgewandelt. Allein die Tatsache, dass man in der Militärkommunikation ‚zivile‘ Postbediente einzusetzen begann, weist auf den Wunsch nach einer Professionalisierung dieses Bereiches hin. Die Feldpostämter sollten mit Menschen besetzt werden, die sich mit den Abläufen des zeitgemäßen Brief-, Paket- und Personentransports auskannten. Darüber hinaus war man im Sinne der Beständigkeit bestrebt, dass wenigstens die Leiter der Einrichtungen über ergänzende Erfahrungen mit den

⁵⁵ Wenn nicht anders angegeben, basieren die folgenden Ausführungen auf den mustergültigen kursächsischen Feldpostordnungen von 1691 und 1693. Vgl. HStA Dresden, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 10003/10, Bl. 15r–17v u. 27r; ebd., 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 1064/3, Bl. 263r–267r; Joachim Ernst von Beust, Versuch einer ausführlichen Erklärung des Post-Regals, und was dem anhangig ueberhaupt und ins besondere in Ansehung Des Heil. Roem. Reichs Teutscher Nation, Zweyter Theil, Jena 1748, S. 63–66.

⁵⁶ So die treffende Formulierung der von der französischen Regierung im Vorfeld des hundertsten Jahrestages des Ersten Weltkrieges gebildeten Interessensgemeinschaft *Mission du centenaire de la Première Guerre mondiale*: <<http://centenaire.org/fr/espace-scientifique/societe/une-poste-dans-la-guerre-la-poste-aux-armees>>, Abruf am 26.01.2017.

⁵⁷ Vgl. zu den theoretischen Grundannahmen Pohlrig, Marlboroughs Geheimnis (wie Anm. 9), S. 87 u. 92.

„an einer Minut ein großes gelegen“

besonderen Bedingungen des Nachrichtenverkehrs in Kriegszeiten verfügten und sich im Armeeumfeld bewährt hatten.⁵⁸

Die aus den ‚zivilen‘ Kommunikationsunternehmen stammenden Fachleute unterstanden während der Kampagnen gewöhnlich der jeweiligen Militärführung. Bei der sächsischen Armee im Ersten Schlesischen Krieg hieß dies, dass der entsendete Feldpostmeister den Weisungen des kommandierenden Generals und des Generalkriegskommissars Folge zu leisten hatte, in deren Nähe er auch einquartiert war. Er gehörte indes nicht zu den „zur Fahne geschworenen“, war also ansonsten nicht in die Armeehierarchie eingebunden. Diese Zwischenstellung der Feldpostinstitute spiegelte sich auch in ihrer Finanzierung. Häufig wurden die Kosten für Ausrüstung und Verpflegung unter Post- und Militärverwaltung aufgeteilt.⁵⁹

Welchen Umfang die anfangs vornehmlich den Generalstab begleitenden Kommunikationseinrichtungen hatten, hing vom Bedarf ab. Entsprechend bemerkenswert ist der Befund, dass sie im Verlauf ihrer Geschichte immer größer wurden. Dass diese Entwicklung mit den in der Frühen Neuzeit anwachsenden Armeestärken korrespondiert, ist sehr wahrscheinlich, bedarf jedoch noch der weiteren Untersuchung. Hier können bislang nur einige den Expansionsprozess verdeutlichende Vergleichszahlen genannt werden: Die kaiserlichen Feldposten im 16. und 17. Jahrhundert bestanden meist aus einem

⁵⁸ Dies lässt sich sowohl bei der kurhannoverschen als auch bei der kursächsischen und Taxisschen Feldpost nachvollziehen: NLA, Hann. 38 E, Nr. 31, Bl. 177r–178v; ebd., 41 I, Nr. 37, o. Pag.; FZA, Postakten, Nr. 2000, Bl. 124r; ebd., Postakten 2004, Bl. 81r–89r u. 139r; ebd., Postakten 2021, o. Pag.; HStA Dresden, 11237, Geheimes Kriegsratskollegium, Loc. 10871/10, Bl. 1r–4v u. 15v–18v; ebd., 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 1064/3, Bl. 261r. Wenn sie sich nichts zu Schulden kommen ließen oder in Ungnade fielen, blieben die Feldpost-Direktoren bzw. -Verwalter meist über Jahre bei Bedarf für die Militärkommunikation zuständig.

⁵⁹ Vgl. HStA Dresden, 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 3300/8, o. Pag. (Schreiben J. C. Jacobis aus dem Hauptquartier Sbislowitz vom 23.04.1742); ebd., 11237, Geheimes Kriegskollegium, Loc. 10871/10, Bl. 1r–4v u. 9v. Siehe ferner Lentner, Feldpostamt (wie Anm. 16), S. 81; Johann Gottlob Friedrich Koch, Allgemeines Europäisches Land- und See-Kriegsrecht, Frankfurt/M., Leipzig 1778, S. 4; Lünig, Grundfeste (wie Anm. 40), S. 552.

Feldpostmeister, der von zwei bis drei Reitern und vier bis sechs Pferden begleitet wurde. In der Regel wurde zum Transport außerdem ein Rüstwagen mitgeführt.⁶⁰ Im 18. Jahrhundert gab es zwar hier und da weiterhin Einrichtungen dieser Größenordnung,⁶¹ der mutmaßlich kleinstmöglichen militärischen Kommunikationseinheit der Frühen Neuzeit. Vorwiegend waren die Feldposten in dieser Phase allerdings sehr viel besser ausgestattet – sowohl was die Anzahl der Mitarbeiter als auch der Pferde betrifft. So wurden den Leitern der österreichisch-habsburgischen Institute in den 1730er Jahren je nach Truppenstärke drei bis vier Postoffiziere, ein Amtsdienner, vier bis sechs Postillione und zwei Stafettenjungen an die Seite gestellt.⁶² Bei der rund 20.000 Mann starken kursächsischen Armee im Ersten Schlesischen Krieg befehligte der Feldpostverwalter Johann Christoph Jacobi (1686–1749) insgesamt acht Botenreiter,⁶³ mit denen er die anfallenden Aufgaben aber kaum bewältigen konnte. Besonders die geringe Zahl von Pferden, welche die der Postillione kaum überstieg, machte ihm zu schaffen.⁶⁴ Zur Einordnung: Das ebenfalls acht Reiter umfassende Taxische Feldpostinstitut im Siebenjährigen Krieg verfügte über 30 Tiere, um die sich ein eigener Stallmeister kümmerte. Zudem wurde der Leiter durch drei Offiziale und zwei Stafettenjungen unterstützt.⁶⁵ Ganz ähnlich sahen die Feldposten der österreichischen Truppen im Bayerischen Erbfolgekrieg aus.⁶⁶ Bis zu

⁶⁰ Angaben nach Effenberger, *Geschichte* (wie Anm. 16), S. 120–123.

⁶¹ Siehe z.B. NLA, Hann. 47 I, Nr. 300/1, Bl. 45r; ebd., Nr. 159/1, Bl. 115r–v; ebd., Nr. 459, Bl. 13r–v; ebd., Hann. 41 I, Nr. 37, o. Pag.; *Allgemeine Zeitung* [München] Nr. 193 (12.7.1799), S. 845.

⁶² Vgl. Effenberger, *Geschichte* (wie Anm. 16), S. 127.

⁶³ Vgl. HStA Dresden, 11237 Geheimes Kriegsratskollegium, Loc. 10871/10, Bl. 3r–4v u. 5r–7r; Oscar Schuster, F.A. Francke, *Geschichte der Sächsischen Armee von deren Errichtung bis auf die neueste Zeit*. 2. Teil: Vom Beginn der Schlesischen Kriege bis zur Theilung Sachsens. 1740–1815, Leipzig 1885, S. 7.

⁶⁴ Vgl. HStA Dresden, 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 3300/8, o. Pag. (Schreiben J. C. Jacobis aus dem Hauptquartier Leitmeritz vom 14. u. 16.11.1741 sowie aus dem Hauptquartier Zatec vom 16.6.1742); ebd., 10036 Finanzarchiv, Loc. 35009, Rep. 54a, Sect. 1, Nr. 2, o. Pag.

⁶⁵ Vgl. FZA, Postakten, Nr. 2000, Bl. 177r; ebd., Postakten, Nr. 2007, Bl. 63r–65r.

⁶⁶ Die beiden Feldpostämter in Böhmen und Mähren umfassten drei bis sechs Postbeamte mit Amtsdienern (Sekretäre), drei bis sieben Postillione, vier bis sechs Stafettenjungen, 20 bis 40 Reitpferde und 10 bis 20 Wagen. Vgl. Effenberger,

„an einer Minut ein großes gelegen“

Beginn des 19. Jahrhunderts ist schließlich nochmals ein erheblicher Entwicklungssprung festzustellen, wenn man sieht, dass sich 1809 allein das böhmische Hauptfeldpostamt der österreichischen Armee aus einem Oberverwalter, zwei Feldpostmeistern, vier bis acht Kontrolleuren, zehn Akzessisten, sechs Amtsdienern, einem Buchhalter, zwei Schmieden und zwei Oberknechten, 56 Postillionen, 104 Pferden, 12 halbgedeckten und 16 offenen Kaleschen zusammensetzte.⁶⁷ Ferner darf in diesem Zusammenhang nicht übersehen werden, dass es im 18. Jahrhundert gängiger wurde, nicht mehr nur die Hauptarmeen, sondern zugleich die nachgeordneten militärischen Einheiten mit eigenen Feldpostämtern oder zumindest mit sogenannten Feldpostexpeditionen auszustatten.⁶⁸

Wie gesagt, bestand die Kernaufgabe der Kommunikationseinrichtungen in der Gewährleistung eines zügigen und verlässlichen Nachrichtenverkehrs zwischen den diversen Armeeteilen und vor allem zwischen dem Generalstab und der Heimat. Mussten hierbei längere Strecken überbrückt werden, was gerade bei der Heimatkommunikation im Grunde immer der Fall war, kamen die Feldposten logistisch oft nicht umhin, mit anderen Postunternehmen zusammenzuarbeiten, die den Weitertransport der Militärkorrespondenzen übernahmen, oder zumindest frische Pferde für die Kurierreiter bereitstellten. Das Augenmerk der Leiter der militärischen Kommunikationsinstitute lag also zu ganz wesentlichen Teilen darauf, Verbindungskurse „bis zu der am nechsten gelegenen regulairen Station“ einzurichten, von denen aus „die Brieffe [...] ohne Gefahr [...] fortlauffen“ konnten.⁶⁹ Welche Anknüpfungspunkte an die ‚zivile‘ Nachrichten- und Verkehrs-

Geschichte (wie Anm. 16), S. 120–123 u. 128. Siehe zur Ämterdifferenzierung bei der österreichischen Feldpost der 1770er Jahre außerdem Ignaz de Luca, Justizcodex. Oesterreichischer Justizcodex: Von K bis N, Wien 1798, S. 348.

⁶⁷ Vgl. Effenberger, Geschichte (wie Anm. 16), S. 136.

⁶⁸ Vgl. Geißler, Feld- und Militärpost (wie Anm. 14), S. 51 f.; Effenberger, Geschichte (wie Anm. 16), S. 133.

⁶⁹ Vgl. HStA Dresden, 11237, Geheimes Kriegskollegium, Loc. 10871/10, Bl. 1v. Je nach Länge der zu bewältigenden Strecke wurden unterwegs Wechselstationen für Mensch und Tier eingerichtet. Solche Relais wurden bis ins 19. Jahrhundert in Abständen von rund 20 bis 40 Kilometern installiert. Vgl. neben den sächsischen

frastruktur die Feldpostmeister auswählten, hing dabei einerseits von der konkreten militärischen Situation vor Ort ab. Andererseits spielte die grundsätzliche Konstellation der Kriegsparteien in die Entscheidung hinein. War man auf ‚fremde‘ Kommunikationsunternehmen angewiesen, bevorzugte man selbstverständlich alliierte oder neutrale Akteure. Mit diesen mussten Verträge zur Klärung der finanziellen Modalitäten geschlossen werden.⁷⁰ Darüber hinaus hatten sich die Feldpostmeister darum zu kümmern, die Ankunfts- und Abgangszeiten ihrer Postillione an die bestehenden Verkehrspläne anzupassen. Wenn immer möglich,⁷¹ sollten gemäß des anvisierten Ziels eines kontinuierlichen Informationsflusses fest terminierte Brieftransportstrukturen aufgebaut und unterhalten werden. Für den anlassbezogenen Nachrichtenverkehr sowie die Kommunikation zwischen den Armeeeinheiten waren außerdem allzeit besondere Postillione (Stafetten) bzw. Pferde für Kurierritte bereitzuhalten.

Der reibungslose und sichere⁷² Transport von Nachrichten, der Aufbau, die Aufrechterhaltung und Anpassung der dazu notwendigen

Feldpostreglements von 1691/93 (Anm. 55) auch FZA, Postakten, Nr. 2000, Bl. 126r; Geißler, Feld- und Militärpost (wie Anm. 14), S. 64f. u. 96.

⁷⁰ Siehe exemplarisch HStA Dresden, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 10003/10, Bl. 29r–v; Dallmeier, Quellen (wie Anm. 25), S. 627–629.

⁷¹ Dieser Anspruch galt vornehmlich bei lagernden Armeen. So heißt es noch im Konzept der sächsischen Feldpostinstruktion von 1841, dass während der Märsche der Postabgang „selten nach Tagen und Stunden geregelt sein“ könne und daher auf Befehl und nach Bedarf zu geschehen habe. HStA Dresden, 11290, Intendantur des mobilen Armeekorps, Nr. 132, Bl. 114v.

⁷² Der Aspekt der Sicherheit gehört ohne Frage zu den zentralen Problemen der Militärkommunikation. Denn feindliche Angriffe auf den Nachrichtenverkehr gehörten zum Kriegsalltag. Im Rahmen dieses Beitrages kann das Phänomen jedoch nicht ausführlich behandelt werden. Nur so viel: Das Thema Sicherheit berührte Fragen der Zuverlässigkeit des Feldpostpersonals, der Routenführung, der Bewaffnung und potentiellen Tarnung der Postillione (Verzicht auf Livree) sowie der Transportpraktiken (generelles Öffnungsverbot der Postpakete zwischen Start- und Endpunkt, ausführliche Dokumentation der versendeten Schreiben, verdeckte Versandwege – auf die durchaus erwartbare Verwendung von Geheimschriften in den Korrespondenzen wurde dagegen in der Regel verzichtet). Vgl. HStA Dresden, 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 3300/8, o. Pag. (Schreiben J. C. Jacobis aus dem Hauptquartier Iglau vom 26.02.1742, aus dem Hauptquartier Moravské Budějovice vom 05.03.1742, aus dem Hauptquartier Roschitz vom 30.03.1742 u. 03.04.1742 sowie aus dem Hauptquartier Zatec vom 16.06.1742); ebd., 11237,

„an einer Minut ein großes gelegen“

Strukturen – was die fachmännische Routenplanung, die Synchronisierung und das harmonische Ineinandergreifen der verschiedenen Nachrichten- und Verkehrssysteme sowie den professionellen Umgang mit den Kooperationspartnern⁷³ umfasste –, aber auch die finanzielle Ordnung, also die richtige Haushaltung mit den Porto- und Rittgeldern, waren die neuralgischen Stellen der Funktionalität des Feldpostwesens. Überblickt man das komplexe Anforderungsgeflecht, wird einsichtig, warum die Geschichte der militärischen Kommunikation in der Frühen Neuzeit unter anderem eine Geschichte der Spezialisierung war.

Die postalische, sämtliche zugänglichen regionalen und überregionalen Netze des Nachrichten- und Personentransports ergänzend einbeziehende Organisation der Militärkommunikation hatte spürbare Auswirkungen auf den Informationsfluss der Armeen. Die Verstärkung des Briefverkehrs ist zum einen als Reaktion auf einen steigenden Korrespondenzbedarf zu verstehen. Zum anderen bereitete der Schritt aber auch erst den Weg für die Ausdehnung der verbreitungsmedialen Kommunikation beim frühneuzeitlichen Militär. Überdies kam es dadurch zu einer Erhöhung des Tempos des raumübergreifenden Nachrichtenaustausches, wenngleich man an diesem Punkt einschränkend anmerken muss, dass sich die Geschwindigkeiten der postalischen Botenreiter innerhalb der Frühen Neuzeit im Grunde nicht veränderten. So entsprach die Forderung an die Feldpostillione

Geheimes Kriegsratskollegium, Loc. 10871/10, Bl. 4v u. 10v; ebd., Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 10003/10, Bl. 17r; Geißler, *Feld- und Militärpost* (wie Anm. 14), S. 44–46, 60f., 78 u. 96; Wildschütz, *Hannoversche Feldpost- und Militärpostgeschichte* (wie Anm. 16), S. 40; Pohl, *Marlboroughs Geheimnis* (wie Anm. 9), S. 164.

⁷³ Dazu gehörte neben der pünktlichen Begleichung von Rechnungen – durch Versäumnisse in diesem Bereich kam es dem sächsischen Reglement von 1691 zufolge mitunter zu empfindlichen Transportverzögerungen – auch der Respekt gegenüber den Menschen, auf deren Hilfe man angewiesen war. Die Militärs wiesen hierin öfter wenig diplomatisches Geschick auf, was ebenfalls nicht zur Erhöhung der Kooperationsbereitschaft beitrug. Vgl. exemplarisch HStA Dresden, 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 3300/8, o. Pag. (Schreiben J. C. Jacobis aus dem Hauptquartier Wolomierz bei Prag vom 25.11.1741 sowie aus dem Hauptquartier Moravské Budějovice vom 05.03.1742).

im Siebenjährigen Krieg, eine deutsche Meile in – je nach Dringlichkeit – eineinviertel bis einer Stunde zurückzulegen, noch exakt den 1490 unter Maximilian I. (1459–1519) geltenden Richtwerten für den Postverkehr.⁷⁴ Das heißt natürlich nicht, dass es unter den zeitgenössischen Bedingungen ausgeschlossen gewesen wäre, Briefe schneller als mit sechs bis sieben einhalb Kilometern in der Stunde zu transportieren – eingerechnet der Wechselzeiten an den Relais.⁷⁵ Im Einzelfall war dies ohne Zweifel realisierbar. Nur waren die modernen Post- und Feldpostsysteme in ihrer Struktur nicht auf individuelle Rekorde ausgelegt, sondern auf längerfristige Betriebsstabilität und Ressourcenschonung, woran speziell die fallweise beauftragten Kurierreiter immer wieder erinnert werden mussten. Nicht nur in der kursächsischen Feldpostordnung von 1693 wurden sie explizit ermahnt, die festgesetzten Routen zu nutzen und die ihnen anvertrauten Pferde „nach gewöhnlicher Post-Manier“ zu reiten, sie also nicht zu übertreiben, „daß sie umfallen und crepiren, oder sonst verunglücken“ müssten.⁷⁶ Die Kontinuität des (feld-)postalischen Transporttempos begründete sich zusammengefasst durch die Erfahrungen der Grenzen der Belastbarkeit der Boten und vor allem auch der Tiere, die je nach Gelände, Witterung, Ladungsgewicht und tatsächlicher Entfernung der Wechselstationen schon bei den gelten Normen teils erheblichen Strapazen ausgesetzt waren.⁷⁷ Vor diesem Hintergrund steht

⁷⁴ Vgl. Christoph Schorer, Memminger Chronick/Oder Kurtze Erzählung vieler denkwürdigen Sachen [...], Ulm 1660 [VD17 23:236035E], S. 51. Vgl. zudem Effenberger, Geschichte (wie Anm. 16), S. 26; Wildschütz, Hannoversche Feldpost- und Militärpostgeschichte (wie Anm. 16), S. 40 u. 46 ((Feld-)Postreglement Ferdinands von Braunschweig-Wolfenbüttel (1721–1792) vom 30.10.1762); Geißler, Feld- und Militärpost (wie Anm. 14), S. 20 u. 37. Hinweise auf die Dringlichkeit der Sendschreiben wurden in der Regel durch Aufschriften wie ‚Cito‘ oder ‚Citissime‘ kenntlich gemacht.

⁷⁵ Vgl. HStA Dresden, 11237, Geheimes Kriegsratskollegium, Loc. 10871/10, 44r–v.

⁷⁶ Vgl. HStA Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 1064/3, Bl. 265v. Siehe zum Vergleich nur den vom französischen General Louis de Bourbon, comte de Clermont (1709–1771), 1758 erlassenen Befehl zur Nutzung von Postpferden (FZA, Postakten, Nr. 2007, Bl. 96r).

⁷⁷ Siehe exemplarisch: HStA Dresden, 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 3300/8, o. Pag. (Schreiben J. C. Jacobis aus dem Hauptquartier Leitmeritz vom 14.11.1741,

die herausgehobene Bedeutung der Terminabstimmung zwischen den beteiligten Nachrichten- und Verkehrssystemen als Faktor, an dem sich die Geschwindigkeit des militärischen Informationsflusses entschied, außer Frage. Ein zweiter Weg der Beschleunigung führte, wie im ‚zivilen‘ Postwesen nicht anders,⁷⁸ über die Stellschraube der Erhöhung der Kursfrequenzen bzw. Kursverdichtungen. An ihr begannen die Organisatoren des Feldpostwesens spätestens gegen Ende des 17. Jahrhunderts zu drehen. War in den 1670er Jahren die wöchentliche planmäßige Postverbindung der Hauptquartiere noch weithin akzeptierte Praxis, setzte sich in der Folgezeit die zweimal wöchentliche Regelnetzanbindung als erwartungsprägender Mindeststandard durch.⁷⁹ Um 1800 konnte es schließlich vorkommen, dass einzelne Hauptquartiere über täglich betriebene Feldpostkurse verfügten⁸⁰ – vorausgesetzt, die umliegende Verkehrsinfrastruktur gab dies her.

Das führt zur Frage nach der Nutzung und den Nutzern der militärischen Kommunikationseinrichtungen, zu der es noch kaum fundierte Erkenntnisse gibt. Als sicher kann immerhin gelten und darauf wurde ja auch bereits hingewiesen, dass die frühneuzeitlichen Feldposten keine hermetisch-herrschaftlichen Institute waren. Sie standen also, anders als zum Teil in der Literatur zu lesen ist,⁸¹ nicht nur

aus dem Hauptquartier Prag vom 16.12.1741, aus dem Hauptquartier Havlíčkův Brod vom 15.01.1742 sowie Schreiben aus Dresden an Jacobi vom 12.01.1742).

⁷⁸ Vgl. Wolfgang Behringer, Das Netzwerk der Netzwerke. Raumportionierung und Medienrevolution in der Frühen Neuzeit, in: Johannes Arndt, Esther-Beate Körber (Hrsg.), Das Mediensystem im Alten Reich der Frühen Neuzeit (1600–1750), Göttingen 2010, S. 39–57, hier S. 49 f.

⁷⁹ Vgl. Robert Staudenraus, Die Feldpost von Eßlingen bis Nürnberg 1676 und 1677, in: Archiv für Postgeschichte in Bayern 1 (1927), S. 38–44, hier S. 40; HStA Dresden, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 10003/10, Bl. 47r–48v; Effenberger, Geschichte (wie Anm. 16), S. 133; NLA, Hann. 47 I, Nr. 300/1, Bl. 13r–14r.

⁸⁰ Vgl. NLA, Hann. 41 I, Nr. 37, o. Pag. (Verzeichnis der ankommenden und abgehenden Feld-Posten bei dem dermaligen General-Quartier in Hoya, 9. Juli 1796); Effenberger, Geschichte (wie Anm. 16), S. 133; Geißler, Feld- und Militärpost (wie Anm. 14), S. 93.

⁸¹ Vgl. Katrin Anja Kilian, Das Medium Feldpost als Gegenstand interdisziplinärer Forschung. Archivlage, Forschungsstand und Aufbereitung der Quelle aus

bestimmten Kreisen offen – etwa den oberen militärischen Rängen. Auch wenn es von Seiten der Regierungen, wie am Beispiel Kursachsens gesehen, hier und da Priorisierungen der amtlichen bzw. dienstlich-militärischen Korrespondenzen gab und abhängig vom Standort der Feldpostämter (in der Nähe der Generalstäbe), von der jeweiligen wirtschaftlichen Potenz sowie vom Bildungsgrad der Militärangehörigen Abstufungen im Gebrauch existiert haben dürften, sind doch keine konstitutiven Zugangsbeschränkungen ersichtlich. Im Gegenteil: Die Möglichkeit, auch den ‚privaten‘ Briefverkehr über die Einrichtungen abwickeln zu können, gehörte mit zu den Merkmalen der Transformation der militärischen Kommunikationsinfrastruktur.⁸² Das hatte vornehmlich ökonomische Ursachen. Denn die Gebühren für die sogenannten ‚Particulier-Briefe‘ und die nicht-herrschaftliche Nutzung der Stafetten- und Kurierdienste stellten eine wichtige Säule der Refinanzierung der Institute dar, wie in der sächsischen Feldpostordnung von 1693 ausdrücklich betont ist:

„Und weiln [...] Dieses Werck und deßßen Unterhaltung ziemliche Kosten erfordert, wollen wir geschehen lassen, befehlen auch hiermit, daß alle particulier Briefe, nach Unserer confirmirten Taxa das Porto entrichten.“⁸³

dem Zweiten Weltkrieg, Berlin, Techn. Univ., Diss., 2001, Online-Publikation: <http://webdoc.sub.gwdg.de/ebook/diss/2003/tu-berlin/diss/2001/kilian_katrin.pdf>, Abruf am 28.01.2017, S. 9.

⁸² Auch in diesem Punkt gibt es Parallelen zur allgemeinen Postgeschichte im frühneuzeitlichen Europa. Vgl. Martin Dallmeier, Die habsburgische, kaiserliche Reichspost unter dem fürstlichen Haus Thurn und Taxis, in: Archiv für deutsche Postgeschichte 2 (1990), S. 13–32, hier S. 16.

⁸³ Vgl. HStA Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 1064/3, Bl. 264r–v. Im Militärretat spielten die Feldposten daher nur eine untergeordnete Rolle, wie der Kameralist Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771) Mitte des 18. Jahrhunderts feststellte. Siehe Ders., Staatswirthschaft oder Systematische Abhandlung aller Oekonomischen und Cameral-Wissenschaften, die zur Regierung eines Landes erfordert werden, Zweyter Theil, 2., stark vermehrte Aufl., Leipzig 1758, S. 545. Ein fiskalischer Selbstläufer waren sie gleichwohl nicht, denn der Porto-Unterschleif bei privaten Feldpostbriefen gehört zu den Dauerbegleitungen der frühneuzeitlichen Geschichte der militärischen Kommunikationsinfrastruktur, die immer neue Kontrollmaßnahmen und Verordnungen evozierte. Vgl. nur HStA Dresden, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 10003/10, Bl. 16r–v; Geißler, Feld- und Militärpost (wie Anm. 14), S. 32, 42f., 52f., 62f. u. 148.

Erst zwischen dem letzten Viertel des 18. und dem Anfang des 19. Jahrhunderts verabschiedete man sich nach und nach von dieser Praxis – zumindest in Deutschland. So kam es entweder zur gänzlichen Abschaffung oder aber zur deutlichen Reduzierungen der Transportgebühren für ‚private‘ Feldpostbriefe. Bei der preußischen Armee begann man im Bayerischen Erbfolgekrieg mit einer nach Dienstgraden differenzierten Gebührenordnung zu experimentieren, die den Unteroffizieren und Mannschaften gegenüber dem Offizierskorps finanzielle Vorzüge einräumte⁸⁴ – ein Prinzip, das offenkundig Schule machte. Im Ersten Koalitionskrieg, spätestens aber in den ‚Befreiungskriegen‘ kann man diesbezüglich wohl von einem flächendeckenden Phänomen sprechen.⁸⁵

Sucht man nach den Motiven der im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts einsetzenden Problematisierung der Portokosten für die niederen Militäränge⁸⁶ und die darauf folgenden (fiskalischen) Integrationsmaßnahmen, ist abseits der sozial- und kulturgeschichtlichen Tatsache, dass die politischen und intellektuellen Eliten den unteren Ständen in dieser Phase allgemein größeres Interesse schenkten,⁸⁷ vor allem an den Aspekt der Truppenmoral zu denken. Gegenseitige Erkundigungen nach dem persönlichen Befinden, die Transferierung von Geldern, die Sendung von Kleidung, Lebensmitteln und ande-

⁸⁴ Vgl. Geißler, Feld- und Militärpost (wie Anm. 14), S. 64, 71, 107 u. 129f. Mitunter gingen die Vergünstigungen allerdings zu Lasten der Sendungsfrequenz, das heißt, die portoreduzierten ‚Soldatenbriefe‘ wurden entgegen den amtlichen oder voll bezahlten Militärkorrespondenzen nur im vierzehntägigen oder vierwöchigen Rhythmus verschickt.

⁸⁵ Nachweisen lässt es sich bei den kursächsischen, der kurhessischen, der österreichischen und kurhannoverschen Armeen. Vgl. HStA Dresden, 11290 Intendantur des mobilen Armeekorps, Nr. 129, o. Pag. (Beschluss vom 18.03.1812); Wildschütz, Feld- und Militärpost der Hessen (wie Anm. 16), S. 85f.; Ders., Hannoversche Feldpost- und Militärpostgeschichte (wie Anm. 16), 63; Effenberger, Geschichte (wie Anm. 16), S. 130 u. 138.

⁸⁶ Vgl. Geißler, Feld- und Militärpost (wie Anm. 14), S. 71; HStA Dresden, 11290 Intendantur des mobilen Armeekorps, Nr. 129, o. Pag. (Schreiben vom 15.05.1812).

⁸⁷ Vgl. Holger Böning, Krieg und der ‚gemeine Mann‘. Selbstzeugnisse – neue Medien – Informationsstrukturen, in: Stefanie Stockhorst (Hrsg.), Krieg und Frieden im 18. Jahrhundert. Kulturgeschichtliche Studien, Hannover 2015, S. 51–74, hier S. 53.

rem gehörte zu den kommunikativen Bedürfnissen der Soldaten und ihrer Angehörigen, deren Befriedigung für die allgemeine Stimmung nicht unerheblich gewesen sein dürfte.⁸⁸ Dies verlieh den Particulier-Briefen einen nicht zu unterschätzenden Gemeinschaftswert. Neu war das alles im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert natürlich nicht. Aber es fiel in dem Moment stärker ins Auge, als die Kommandeure und Regierungen damit begannen, härter gegen das ‚Regimentsbotenwesen‘ vorzugehen, das bis dahin den Bereich der privaten Korrespondenzen der Armeeinghörigen wesentlich mitbestimmt hatte. In der Geschichte der kommunikativen Infrastrukturen des frühneuzeitlichen Militärs wird allzu oft übersehen, dass sich der soldatische Nachrichtenverkehr nicht ausschließlich auf die Feldposten beschränkte. Exemplarisch sei daher folgende Passage eines während des Ersten Koalitionskrieges verfassten Schreibens des hessischen Artilleristen Heinrich Jacob Martens (1771–1813) angeführt, die die zeitgenössische Bandbreite an Möglichkeiten illustriert:

*„Wie dieser Brief weg kömmt, weiß ich nicht, auf der Feldpost oder mit dem Kap. Engelhard oder mit Weibern; denn deren gehen noch alle Tage welche zurück; die mögen sich auch wohl goldene Berge geträumt haben.“*⁸⁹

⁸⁸ Vgl. Preußische Soldatenbriefe, mit einer Einführung von Hans Bleckwenn, Osnabrück 1982, Teil I: Briefe Preußischer Soldaten, S. 24 u. 29 (Brief eines Unteroffiziers des Anhaltinischen Regiments, Lobositz, 06.10.1756; Extrakt schreiben des Soldaten Frantz Reiß, 06.10.1756); ebd., Teil II: Preußische Soldatenbriefe aus dem Gebiet der Provinz Sachsen, S. 11, 13, 15 (Brief Korporal Binns, 30.12.1757; Brief Korporal Binns, Wickendorf, 15.03.1758); August Woring, Feldpostbriefe eines Kasseler Artilleristen (1792–1795), in: Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde 47 (1914), S. 234–316, hier S. 273. In diesem Zusammenhang erscheint es lohnenswert, einmal genauer über die Korrelationen zwischen dem Prozess der Trossreduktion seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert und der Entwicklung der kommunikativen Infrastruktur beim Militär nachzudenken. Vgl. Jutta Nowosadtko, Soldatenpartnerschaften. Stehendes Heer und weibliche Bevölkerung im 18. Jahrhundert, in: Karen Hagemann, Ralf Pröve (Hrsg.), Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel, Frankfurt/M., New York 1998, S. 297–321, hier S. 305.

⁸⁹ Vgl. Woring, Feldpostbriefe (wie Anm. 88), S. 248f. Siehe zum Vergleich überdies Eduard Schulte, Aus westfälischen Feldpostbriefen des siebenjährigen Krieges, in Westfalen 9 (1917), S. 85–91, hier S. 87f. u. 90f. (Briefe vom 15.01.1760 u. 21.02.1761).

„an einer Minut ein großes gelegen“

Zum einen muss man neben den offiziellen Kommunikationseinrichtungen bei den frühneuzeitlichen Armeen ein buntes Treiben an Gelegenheitsboten annehmen, zu denen andere Militärs oder deren Dienstpersonal, die Truppen besuchende Angehörige, Händler oder Arbeiterinnen aus dem Tross werden konnten.⁹⁰ Zum anderen finden sich ungefähr seit dem Siebenjährigen Krieg in der Überlieferung vermehrt Erwähnungen gewerbsmäßiger Botenläufer, für welche die Privatkommunikation der Soldaten ein einträgliches Geschäftsfeld darstellte.⁹¹

Dass dieser von vielen Regimentschefs nicht nur geduldet, sondern bisweilen quasi-konzessionierte Nachrichtenverkehr in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts immer öfter zum Ziel obrigkeitlicher Kritik wurde, hatte sicher damit zu tun, dass sie als Konkurrenz der expandierenden Feldposten begriffen wurden. Ferner erkannte man im unregulierten privaten Nachrichtenverkehr zunehmend ein Sicherheitsrisiko (s. IV). Im Kurhannover reagierte man 1796 darauf mit dem Befehl an sämtliche Angehörige des Militärstandes, zukünftig nur noch die Feldposten zu nutzen. Tatsächlich gelang es, die Parallelstrukturen durch spezifische Einschränkungen des Arbeitsbereiches (Paketverkehr) und eine stärkere Überwachung (Pass- und Affirmationspflicht) in gewisse Bahnen zu lenken.⁹² Gänzlich abschaffen ließen sie sich allerdings nicht. Zu eingespielt waren die kommunikativen Gewohnheiten der Soldaten, die sich wenig an den wiederholten Vorwürfen der Unzuverlässigkeit der ‚Regimentsboten‘

⁹⁰ Vgl. auch ebd., S. 257, 261, 263, 267, 271, 273, 290 f., 294 u. 310. Zu den ‚Weibern‘ aus dem Tross siehe auch Nowosadtko, Soldatenpartnerschaften (wie Anm. 88), S. 312 f.

⁹¹ Vgl. FZA, Postakten, Nr. 2006, Bl. 3r–6v, 8r–9v u. 10r–v (Botenverkehr bei den kurpfälzischen Truppen im Siebenjährigen Krieg); Preußische Soldatenbriefe (wie Anm. 88), Teil I, S. 43 (Brief des Feldwebels Liebler, Dörfel bei Marienberg, 10.04.1757); ebd., Teil II, S. 29, Anm. 1 (Brief Kaspar Kalberlahs, 11.11.1756); Ohlhorst, Das Privat-Botenwesen in Hessen-Cassel und seine Bekämpfung, in: Archiv für Post und Telegraphie 28 (1900), S. 219–229, hier S. 223; Schröder, Die bayerischen Feldposten (wie Anm. 16), S. 83; Wildschütz, Feld- und Militärpost der Hessen (wie Anm. 16), S. 87.

⁹² Vgl. NLA, Hann. 9 f, Nr. 472, Bl. 14; ebd., Hann. 38E, Nr. 31, Bl. 169r–170r.

stießen. Die Beharrlichkeit war zugleich aber auch Spiegelbild der strukturellen Schwachpunkte des frühneuzeitlichen Feldpostwesens. Nicht nur, dass der für die Militärs wichtige Geldtransport auf diesem Wege häufig schwer realisierbar war.⁹³ Die traditionellen Botenläufer stellten zudem einen bedeutenden Kanal für die Analphabeten dar, ihren Verwandten und Freunden Nachrichten auch mündlich überbringen zu lassen.⁹⁴ Darüber hinaus zeigt das Beispiel Kurhannovers, wie schwer es für die regulären Feldposten mitunter war, das Briefaufkommen, das durch die Portovergünstigungen und das Vorgehen gegen die kommunikativen Parallelstrukturen nochmals merklich anstieg, adäquat zu bewältigen. Während des Feldzuges gegen die französischen Revolutionstruppen in den 1790er Jahren sah man sich gezwungen, die Korrespondenten zu ermahnen, „zu ihren Briefen kein dickes Papier zu nehmen, wenns thunlich ist sie mit Oblaten zu versiegeln, und nicht mit unnützen Anlagen zu beschweren, auch aller überflüssigen und häufigen Schreiberey sich zu enthalten, damit die ohnehin wohlbeladene Brabandsche Felleisen nicht zu stark belastet“ würden.⁹⁵ Die Durchsetzung der Integrations- und Monopolisierungsbemühungen war also immer auch eine Frage der Kapazitäten. Macht man sich bewusst, dass die österreichische Feldpost 1797 innerhalb von nur drei Monaten rund 30.000 Schreiben transportierte,⁹⁶ lässt sich erah-

⁹³ In einem Schreiben an den Mannheimer Reichspostmeister wird 1757 folgende Anzeige des bei der kurpfälzischen Armee tätigen Reichsfeldpostmeisters Johann Wanner referiert: „Ja die Hr. Officiers haben so gar des Vorwands sich bedienet, daß solchergestalten und wann die Botten aufhören würden, weder sie selbst, noch die Gemeinen von der Armée, Gelder von Haus empfangen könnten. Und um dieser Ausflucht die abhülffliche Maas zu geben, so belieben Ew. p., auf dero Postamt die Anstalt, und respect Weisung vorzukehren, das geringer Geld Summen bis auf 50 fl. zur Reitenden Post angenommen, und anhero verführet werden.“ FZA, Postakten, Nr. 2006, Bl. 10v.

⁹⁴ Dies geht aus einer Stellungnahme der bayerischen Regierung vom Anfang des 19. Jahrhunderts hervor, in der diese Funktion gegen die Gefahr der „Desertionsverleitung vonseiten der Angehörigen“ abgewogen wurde. Vgl. Schröder, Die bayerischen Feldposten (wie Anm. 16), S. 83.

⁹⁵ Zitiert nach Wildschütz, Hannoversche Feldpost- und Militärpostgeschichte (wie Anm. 16), S. 63.

⁹⁶ Vgl. Effenberger, Geschichte (wie Anm. 16), S. 131; Geißler, Feld- und Militärpost (wie Anm. 14), S. 261. Vgl. hierzu auch Pohlig, Marlboroughs Geheimnis (wie Anm. 9), S. 104, der angibt, das allein an General Marlborough (1650–1722) im Spanischen Erbfolgekrieg pro Feldzug 1300 bis 2000 Briefe geschickt wurden.

„an einer Minut ein großes gelegen“

nen, welchen logistischen Herausforderungen die Institute ausgesetzt waren – unter häufig defizitären äußeren und inneren Bedingungen.

IV. Militärisches Nachrichtenwesen und das Erzählen vom Krieg

Dass sich quasi zeitgleich mit dem Beginn der Transformation der Militärkommunikation in Europa im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts die publizistische Begleitung der kriegerischen Geschehnisse nachweisbar intensiviert,⁹⁷ war sicher kein Zufall – vor allem, da mit der Ungarn-Kampagne des Grafen Eck von Salm und Georg von Helfensteins (1518–1573) derjenige Feldzug als frühes Beispiel ins Auge fällt, in dem 1566 mit Hanns Wolzogen (1540–1588) und Matthias Pettauier die mutmaßlich ersten Feldpostmeister tätig waren.⁹⁸ Die Berichte, die sie an Kaiser Maximilian II. nach Wien sandten und die sie vermutlich zum Teil selbst verfasst hatten, waren zwar nicht per se für die Öffentlichkeit bestimmt, doch blieben sie, gerade wenn es sich um militärische Erfolge handelte, nicht lange höfisches Geheimnis. Die *Warhafftige Neue Zeytung. Welche Röm. Key. Mayestadt auß Ungern/igen Wien zugeschickt worden. Von eröberung der gewaltigen Festung Wesprin* ist ein sinnfälliges Exempel dieser Verbindung.⁹⁹ Die Verdichtung der öffentlichen Kriegsnachrichten durch die Entwicklung des Feldpostwesens zeigte sich gleichwohl nicht nur an der steigenden Anzahl einschlägiger Drucke.¹⁰⁰ Auch die Art der

⁹⁷ Diese Feststellung beruht auf einer Recherche im Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts (VD 16). Siehe zudem Anm. 100.

⁹⁸ Vgl. Würth, *Feldpost* (wie Anm. 16), S. 16. Wolzogen trat später als Nachfolger seines Vaters das Amt des kaiserlichen Hofpostmeisters an. Zu Pettauier, der wohl vornehmlich für Eck von Salm tätig war, vgl. zudem Ernst Dieter Petritsch, *Regesten der osmanischen Dokumente im Österreichischen Staatsarchiv*, Bd. 1: 1480–1574, Wien 1991, S. 178 u. 278.

⁹⁹ Vgl. VD16 ZV 11533. Solche sogenannten *Newen Zeytungen*, in denen (mehr oder minder) aktuelle Nachrichten von (Kriegs-) Ereignissen veröffentlicht wurden, gehörten von Beginn des Buchdrucks an zu den typischen Presseprodukten. Vgl. Stephan Füßel, *Gutenberg und seine Wirkung*, Frankfurt/M., Leipzig 1999, S. 97–99.

¹⁰⁰ Die quantitative Expansion der *Newen Zeytungen* wurde von Helmut W. Lang, *Die Neue Zeitung des 16. und 17. Jahrhunderts. Vorläufer, Konkurrenz, Ergänzung?*,

Präsentation änderte sich. So erschienen gegen Ende des 16. Jahrhunderts zunehmend Nachrichtensammlungen, in denen sich kurz darauf entstehende periodische Presse bereits in Ansätzen ankündigte.¹⁰¹ Zu nennen wäre hier etwa die 1594 bei Johann Burger in Regensburg gedruckte *Gewisse neue Zeitung Aus Ungarn*,¹⁰² die insgesamt fünf (feld-) posttäglich versandte Schreiben aus dem Armeequartier vor Gran (heute: Esztergom) versammelte und somit als schönes Zeugnis der Verregelmäßigung des militärischen Briefverkehrs gelesen werden kann. Gleiches gilt für die immer detaillierteren, oft tagebuchartigen Dokumentationen der kriegerischen Ereignisse.¹⁰³ Parallel zur neuen Kontinuität in der Nachrichtenübermittlung schrumpften mit anderen Worten die Zeiträume der Schilderungen der Korrespondenten, was am Ende zu einer deutlichen Ausdehnung der Gesamtdarstellungen führte. Dies wurde nicht von allen (gegenwarts-) geschichtlich interessierten Zeitgenossen goutiert, weil man darin eine Verwässerung des Leitsatzes sah, nur historisch Relevantes zu publizieren.¹⁰⁴ Tatsächlich ist kaum zu übersehen, dass mit der Verregelmäßigung

in: Martin Welke, Jürgen Wilke (Hrsg.), 400 Jahre Zeitung. Die Entwicklung der Tagespresse im internationalen Kontext, Bremen 2008, S. 117–122, statistisch nachvollzogen. Demnach erschienen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts im deutschen Sprachraum knapp 700, in der zweiten Hälfte indes rund dreimal so viele Nachrichtendrucke – mehrheitlich mit Schilderungen militärischer Vorkommnisse (ebd., S. 118). Einen merklichen Sprung verzeichnete Lang in den 1560er Jahren (s. ebd., S. 119f.).

¹⁰¹ Siehe Behringer, Merkur (wie Anm. 2), S. 309.

¹⁰² Vgl. VD16 ZV 1535.

¹⁰³ Siehe z. B. das *Diarium, Darinnen ausführlicher Bericht/was vor, in, und nach Belagerung der Statt Leipzig/wie auch bey dem Treffen bey Lützen vorgangen/vnd darauß erfolgt*, das 1632 als 60. Ausgabe der Ordentliche[n] Wochentliche[n] Zeitungen in Frankfurt erschien – also als Sonderdruck des periodischen Nachrichtenblattes. Der auf den 23. November 1632 datierte, über sechs Seiten laufende Text fasst nicht nur den Zeitraum vom 25. Oktober bis zum 22. November tageweise zusammen, sondern macht mitunter auch stundengenaue Zeitangaben innerhalb der Beschreibungen. Zur Frankfurter Zeitung vgl. auch die nachfolgende Darstellung (Anm. 110).

¹⁰⁴ Vgl. Kai Lohsträter, Alles Kriegstheater? Das *Theatrum Europaeum* im Kontext der Kriegsberichterstattung des 17. Jahrhunderts, in: Nikola Roßbach/Flemming Schock/Constanze Baum (Hrsg.), *Das Theatrum Europaeum*. Wissensarchitektur einer Jahrhundertchronik, Wolfenbüttel 2012, Online-Publikation: <<http://diglib.hab.de/ebooks/ed000081/start.htm>>, Abruf am 29.01.2017; Ders., Die Entzündung der Geister (wie Anm. 5), S. 401 f.

„an einer Minut ein großes gelegen“

im Post- beziehungsweise Nachrichtenverkehr, die in den (Wochen-) Zeitungen um 1600 endgültig ihr angemessenes mediales Pendant fand, ein Erwartungsdruck gegenüber den Korrespondenten entstand, fortwährend zu schreiben – selbst wenn es nur „wenig *Newes*“ gab, wie hier und da entschuldigend vorweggeschoben wurde.¹⁰⁵

Sieht man auf die Personen, die sich als Lieferanten von Nachrichten aus dem Feld in den vorgeführten Beispielen namhaft machen lassen – ob die kaiserlichen Postmeister Wolzogen und Pettauer oder der Hofkriegszahlmeister Rudolfs II. (1552–1612), Ägidius Gattermayer (gest. 1598)¹⁰⁶ –, drängt sich unweigerlich der Eindruck auf, es habe sich nahezu ausnahmslos um (hohe) Militärs, Regierungsmitglieder oder Beamte gehandelt. In der Literatur hat dies zu der verbreiteten Auffassung geführt, dass die öffentlichen Erzählungen vom Krieg in der Frühen Neuzeit im Großen und Ganzen offiziösen Charakters und in diesem Sinne vorjournalistisch waren – in Abgrenzung zum ‚modernen‘ Kriegsjournalismus, dessen Geburt gemeinhin gegen Mitte des 19. Jahrhunderts angesetzt wird.¹⁰⁷ Dieses Narrativ erscheint mir jedoch aus drei Gründen problematisch: Erstens wegen des erwähnten Mangels an belastbaren Erkenntnissen zu den frühneuzeitlichen Praktiken der Berichterstattung über militärische Ereignisse. Zweitens, weil die Annahme in ihrer Generalisierung statische Verhältnisse vor 1800 suggeriert. Und drittens, weil die Grenzen zwischen offiziellen Verlautbarungen und informellen Nachrichten in der Frühen Neuzeit noch nicht in moderner Weise ausdifferenziert waren.

Das Phänomen der ‚Hofberichterstattung‘ soll damit keineswegs relativiert werden. Zweifelsohne waren viele – vielleicht sogar die meis-

¹⁰⁵ Vgl. Ordentliche Wochentliche Zeitungen. Extraordinari 36 (1634), „*Auß dem Feld-Läger vor Großglogaw/vom 3.13. Junii*“.

¹⁰⁶ Dieser war laut Titelangabe der Verfasser der 1594 gedruckten Regensburger Zeitungssammlung. Zur Person: Franz Karl Wißgrill, Schauplatz des landsässigen Nieder-Oesterreichischen Adels vom Herren und Ritterstande von dem XI. Jahrhundert an, bis auf jetzige Zeiten, Bd. 3, Wien 1797, S. 229 f.

¹⁰⁷ Vgl. nur Ute Daniel (Hrsg.), *Augenzeugen. Kriegsberichterstattung vom 18. zum 21. Jahrhundert*, Göttingen 2006.

ten – der zeitgenössischen Kriegsberichte von Militärangehörigen und anderen obrigkeitlichen Amtsträgern verfasst. Zudem gehörte die gezielte Lancierung partiischer und teils in agitatorischer Absicht verfremdeter Darstellungen spätestens seit dem Dreißigjährigen Krieg zum Alltag in der frühneuzeitlichen Nachrichtenpublizistik.¹⁰⁸ Vor allem die Schweden taten sich in dieser Phase damit hervor, ihre militärischen Kampagnen verbreitungsmedial zu sekundieren. Neben plakativen Flugblättern¹⁰⁹ wurde die vielgelesene Frankfurter Postzeitung¹¹⁰ während der ‚Besatzung‘ der Reichsstadt (1631–1635) zum wichtigsten Sprachrohr der protestantischen Kriegsparteien. So erzählte der später in der Handelsmetropole tätige Reichspostmeister Johann Adam Wetzel (Amtszeit: 1658–1702) dem Fürsten von Taxis im Februar 1667 rückblickend, dass sich der schwedische Postorganisator und Zeitungsherausgeber Johann von den Birghden (1582–1645) damit gerühmt hätte, die Truppen Gustav Adolfs in seinem Blatt viel zahlreicher gemacht und dadurch Angst in der Welt verbreitet zu haben.¹¹¹ Ob er der erste war, der das Wirkungspotential der noch jungen periodischen Presse für die Kriegführung erkannte,¹¹² sei dahingestellt. Birghdens *Ordentliche[n] Wochentliche[n] Zeitungen* liefern aber mindestens ein frühes Exempel dafür, wie Kriegs-Avisen in einen mehr oder minder systematischen Medien-Krieg überführt werden konnten.

Springt man von dieser Episode ins 18. Jahrhundert, lassen sich im Umfeld des Spanischen Erbfolgekrieges zahlreiche Anknüpfungen

¹⁰⁸ Hierzu z. B. Rystad, *Kriegsnachrichten* (wie Anm. 13); Hempel, *Eigentlicher Bericht* (wie Anm. 13).

¹⁰⁹ Siehe Anm. 7.

¹¹⁰ Zur Geschichte siehe: Karl Heinz Kremer, *Johann von den Birghden (1582–1645). Kaiserlicher und königlich-schwedischer Postmeister zu Frankfurt am Main, Bremen 2005*, S. 136–157 u. 359–397; Martin Dallmeier, *Die Funktion der Reichspost für den Hof und die Öffentlichkeit*, in: *Daphnis* 11 (1982), S. 399–431, hier S. 421–425; Behringer, *Merkur* (wie Anm. 2), S. 82–392.

¹¹¹ Vgl. FZA, *Postakten*, Nr. 1973, Prod. 3, nach Dallmeier, *Funktion der Reichspost* (wie Anm. 110), S. 424.

¹¹² Wie er dies tat, wird bei Kremer, *Birghden* (wie Anm. 110), S. 365–392, detailliert nachvollzogen.

an die offensive schwedische Medienpolitik ausmachen.¹¹³ Im ersten Schlesischen und vor allem im Siebenjährigen Krieg wiederum suchte zum Beispiel Friedrich II. (1712–1786) die Berichterstattung der Presse, zu der er ein „*rein instrumentelles Verhältnis*“ hatte, strategisch zu seinen Gunsten zu manipulieren.¹¹⁴ Gezielte ‚Pressearbeit‘ fand aber auch bereits auf niederen Ebenen, etwa bei den Generälen, statt. So ließ Herzog Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel (1721–1792) seinen Stabssekretär Georg Wilhelm Mertens (1719–1780)¹¹⁵ regelmäßig Berichte über seine militärischen Aktivitäten abfassen, die einzig zur Zeitungsveröffentlichung bestimmt waren.¹¹⁶ Über einen Kontaktmann in der Pressemetropole Hamburg, den gut vernetzten Sekretär der kurhannoverischen Legation, Barthold Joachim Zinck (1718–1775), gelangten die herzoglichen Kriegererzählungen nahezu „*unverändert*“ in die örtliche Nachrichtenpresse.¹¹⁷ Dass Eingriffe wie diese von der österreichischen Seite misstrauisch beäugt und Ende der 1750er, Anfang der 1760er zum

¹¹³ Vgl. Pohligh, Marlboroughs Geheimnis (wie Anm. 9), S. 288–295.

¹¹⁴ Vgl. Holger Böning, 300 Jahre Friedrich II. Ein Literaturbericht zum Jubiläumsjahr 2012: eingeschlossen einige Gedanken zum Verhältnis des großen Königs zu seinen kleinen Untertanen, zu Volksaufklärung und Volkstäuschung sowie zur Publizistik, Bremen 2013, S. 272–284; Martin Welke, Das Pressewesen, in: Jürgen Ziechmann (Hrsg.), Panorama der Fridericianischen Zeit. Friedrich der Große und seine Epoche: ein Handbuch, S. 424–436, hier S. 428–431; Archiv und Bibliothek der Franckeschen Stiftungen/W IV/-3, o. Pag. (Schreiben des Zeitungsredakteurs Carl Dachritz vom 28.08.1745).

¹¹⁵ Zur Person: Horst Kruse, Stände und Regierung – Antipoden? Die calenbergisch-göttingische Landesstände 1715–1802, Hannover 2000, S. 241.

¹¹⁶ Siehe NLA, Hann. 38A, Nr. 36. Die Schreiben wurden vom Generaladjutanten Johann Wilhelm von Reden (1717–1801) redaktionell überarbeitet und am Ende vom Herzog persönlich approbiert. Zur Person siehe Anklam, Wissen nach Augenmaß (wie Anm. 14), S. 88, Anm. 402. Eine analoge Praxis ist auch Marlborough im Spanischen Erbfolgekrieg nachgewiesen. Vgl. Pohligh, Marlboroughs Geheimnis (wie Anm. 9), S. 292.

¹¹⁷ Vgl. NLA, Hann. 38A, Nr. 36, Bl. 15r–16v (Schreiben Zincks vom 18.01.1758). Zinck verfügte unter anderem über einen direkten Draht in die Redaktion des *Hamburgischen Correspondenten*, dessen Nachrichtenteil er selbst jahrelang geleitet hatte. Vgl. Holger Böning, Periodische Presse. Kommunikation und Aufklärung: Hamburg und Altona als Beispiel, Bremen 2002, S. 17–29. Zum Aufstieg Hamburgs zur deutschen Pressehauptstadt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts siehe auch Ders., Welteroberung durch ein neues Publikum. Die deutsche Presse und der Weg zur Aufklärung. Hamburg und Altona als Beispiel. Bremen 2002. Hierzu Holger Böning, Welteroberung durch ein neues Publikum. Die deutsche

Ausgangspunkt eines regelrechten ‚Avisen-Krieges‘ in der Elbmetropole wurden,¹¹⁸ mag den Eindruck erhärten, es hierbei mit Formen frühneuzeitlicher Propaganda zu tun zu haben. Allerdings ist es der historischen Vollständigkeit halber notwendig, auf das aus heutiger Perspektive mutmaßlich befremdlich wirkende Phänomen hinzuweisen, dass die Schreiben Ferdinands von Braunschweig-Wolfenbüttel den Zeitungsschreibern nicht aufgedrängt werden mussten, sondern im Gegenteil von diesen geradezu eingefordert und darüber hinaus auch bezahlt wurden:

*„Das Publicum will etwas von der alliirten Armee wissen und die Zeitungs Verleger behelfen sich daher mit aufgefangenen Nachrichten wenn sie keine zuverlässige haben. Ich werde dafür sorgen daß sie [gemeint ist der Stabssekretär, K. L.] hierunter habende Bemühung von dem Verleger der hiesigen Zeitung mit einer reellen Erkenntlichkeit soll vergütet werden“.*¹¹⁹

Für die zeitgenössischen Hamburger Journalisten stellten die offiziellen Verlautbarungen weniger Problem als Glücksfall dar. Denn mit den Nachrichten aus dem Generalstab der alliierten Armee eröffnete sich ihnen eine regelmäßige und zudem zuverlässig einschätzbare Informationsquelle. Außerdem wird an der ‚Novellanten-Tätigkeit‘ des Herzogs bzw. seines Sekretärs offenkundig, dass es den militärischen Akteuren mit ihren Presseinsendungen nicht in allen Fällen um strategische Kriegskommunikation ging. Motiv konnte nämlich ebenso der Wunsch sein, sich einen ehrenvollen Platz in der Kriegsgeschichte zu sichern, für was die Erwähnung in Zeitungsberichten ein erster Schritt war.¹²⁰ Sätze wie *„Mann kann die klugen und kunstmäßigen Dispositions*

Presse und der Weg zur Aufklärung. Hamburg und Altona als Beispiel. Bremen 2002.

¹¹⁸ Den Begriff verwendete Zinck in seiner Rechtfertigungsschrift vom 16.12.1757. Vgl. NLA, Hann. 9e, Nr. 221, Bl. 11r–13v. Ausführlich zu den diesbezüglichen Auseinandersetzungen in Hamburg auch Isabelle Pantel, Die hamburgische Neutralität im Siebenjährigen Krieg, Berlin 2011, S. 209–228.

¹¹⁹ Vgl. NLA, Hann. 38A, Nr. 36, Bl. 15r–16v (Schreiben Zincks vom 18.01.1758).

¹²⁰ Zu den Beziehungen zwischen Zeitung und Historiographie in der Frühen Neuzeit siehe Lohsträter, Die Welt kompakt (wie Anm. 2), S. 113–115.

„an einer Minut ein großes gelegen“

des Erb-Printzen Durchl. und Dero Ruhmvolles betragen bey dieser Expedition nicht satsahm beschreiben“ lassen da wenig Deutungsspielraum.¹²¹

Nach diesem Exkurs jetzt noch einmal zurück zur Rolle der Feldpostbedienten in dem schwer entwirrbaren Geflecht aus formell-amtlichen und informellen Erzählungen vom Krieg, aus dem sich die frühneuzeitliche Nachrichtenlandschaft speiste. In erster Linie waren die Verwalter und Postillione der militärischen Kommunikationseinrichtungen natürlich dafür zuständig, dass die Korrespondenzen aus dem Feld ihren Weg in die Redaktionsstuben fanden. Darüber hinaus konnten sie aber auch selbst als Informanten in Erscheinung treten. Dass die Mitarbeiter der Feldpostinstitute als den Schaltstellen des militärischen Nachrichtenverkehrs dafür prädestiniert waren, ist evident. Zudem gehörte es zu den Aufgabengebieten der Leiter der Einrichtungen, möglichst zuverlässige Auskünfte über befreundete wie feindliche Armeen einzuholen und regelmäßig Berichte über ihre Beobachtungen abzufassen.¹²² Die

¹²¹ Vgl. NLA, Hann. 38A, Nr. 36, Bl. 19r–20r.

¹²² Eine Formulierung dieser Aufgabe findet man bezeichnenderweise in einer an den sächsischen Kurfürsten gerichteten Denkschrift Birghdens aus dem Jahre 1634. Vgl. Kremer, Birghden (wie Anm. 110), S. 358. Zur Informationssammlung durch Postbediente im Siebenjährigen Krieg siehe zudem Anklam, Wissen nach Augenmaß (wie Anm. 15), S. 166f.; ergänzend NLA, Hann. 9e, Nr. 605, Bl. 16r–54r u. 102r. Noch bei der Einrichtung des Feldpostwesens des Bundesheeres in den 1830er Jahren war diese Aufgabe Teil der Ausgestaltungsvorschläge. Vgl. Geißler, Feld- und Militärpost (wie Anm. 14), 132 (§ 253). Angesichts der schon angesprochenen Berichtstätigkeit der frühen kaiserlichen Feldpostmeister der 1560er Jahre, kann man insofern mit Recht von einer funktionalen Kontinuität sprechen. Siehe exemplarisch zu den feldpostalischen Relationen des 18. Jahrhunderts: FZA, Postakten, Nr. 2006; ebd., Nr. 2004, Bl. 139r, u. ebd., Nr. 2005, Bl. 45r–49v; HStA Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 3300/8, o. Pag. Dass man hinsichtlich der Informationsbeschaffung neben den eigenen Beobachtungen und Gesprächen der Bedienten der militärischen Kommunikationseinrichtungen auch an die in Kriegszeiten allgegenwärtige Briefspionage zu denken hat, sei hier nur kurz erwähnt. Als ‚fachkundige‘ Personen wurden die Postmitarbeiter sehr gerne für das heimliche Öffnen und Lesen von Korrespondenzen eingesetzt – der neben dem Abfangen des Schriftverkehrs durch (gewaltsame) Überfälle auf Postillione und Kuriere feineren Variante der Feind-‚Aufklärung‘. Vgl. mit besonderem Blick auf den Spanischen Erbfolgekrieg Pohlig, Marlboroughs Geheimnis (wie Anm. 9), S. 162–164. Bisweilen wurde die Praxis der Briefspionage öffentlich. So meldete die Augsburgerische Ordinari-Post-Zeitung 82 (06.04.1761) in einem „*Schreiben aus dem Lauenburgischen*“ vom 25.03.1761: „Zu Wismar seynd den 19. Mertz von dem Königl. Preußischen Feldpostmeister alle von da nach Schweden, Hamburg und Lübeck

Kenntnisse besonders der Feldpostmeister waren aus diesem Grund mindestens ebenso geschätzt wie die des Generalstabs. 1673 machte sich der von Carl von Paar (gest. 1674) zur Organisation der Kommunikation der kaiserlichen Armee entsandte Johann Eberhard Nebell diesen Umstand zunutze und setzte die „*Neuigkeiten vom Kriegsschauplatz*“ – hier dem Holländischen Krieg – als Währung ein, um Kooperationspartner für den Transport der Militärkorrespondenzen zu werben.¹²³ Wo die Grenzlinie zur informellen ‚Novellanten-Tätigkeit‘ verlief, ist im Einzelfall nur schwer zu beurteilen.¹²⁴ Dass der Weg kurz war, ist aber leicht vorstellbar. Und auch wenn es von den Obrigkeiten nicht gern gesehen wurde,¹²⁵ gehört es zu den historischen Tatsachen, dass er

abgehende Brief erbrochen worden, welches auch am 21sten mit den ankommenden geschehen ist.“ 1794 befahl Friedrich Wilhelm II. (1744–1797), daß „*ein Mann geschickt werden*“ müsse, „*der die Briefe auf einer adretten Art auf zu machen*“ wisse. Zitiert nach Geißler, Feld- und Militärpost (wie Anm. 14), 72. Nach innen gerichtet, also auf die Schreiben der eigenen Partei, konnte die Briefspionage natürlich auch zum Mittel der Spionageabwehr werden. Die sich an das historische Phänomen notgedrungen anschließenden Fragen nach dem ‚Brief-‘ beziehungsweise ‚Postgeheimnis‘ in der Frühen Neuzeit gehören nach wie vor zu den Desideraten der Forschung. Daher ist die gängige Darstellung, der zufolge die entsprechende (Rechts-) Geschichte mit der Wahlkapitulation Josephs I. begonnen hätte, kritisch zu hinterfragen. Vgl. Wolfgang Burgdorf, Protokonstitutionalismus. Die Wahlkapitulationen der deutschen Könige und Kaiser, in: Heinz Duchhardt (Hrsg.), Wahlkapitulationen in Europa, Göttingen 2015, S. 109–130, hier S. 127. Wie eine differenzierte Auseinandersetzung mit der Thematik aussehen kann, ist in Ansätzen bei Matthias Krauß, Das kursächsische Postrecht von seinen Anfängen bis zum Ende des Alten Reichs. Frankfurt/M. u. a. 1998, S. 249–255, zu sehen. Dort wird der juristische Diskurs mit seiner tatsächlichen Handhabung zusammengebracht.

¹²³ Vgl. Staudenraus, Feldpost (wie Anm. 79), S. 41. Ergänzend hierzu sei auf ein Schreiben Nebells an Generalpostmeister Lamoral Claudius von Thurn und Taxis (1621–1676) verwiesen, in dem es neben den Modalitäten der Zusammenarbeit auch um die aktuellen Handlungen des Generals Jean-Louis Raduit de Souches (1608–1682) ging. Vgl. FZA, Postakten, Nr. 2000, Bl. 27r (Schreiben aus Namur vom 09.07.1674).

¹²⁴ Siehe hierzu etwa den am 17.04.1676 in Eßlingen verfassten Brief Nebells an den Grafen Ferdinand Gottfried von Velen (1626–1685). Vgl. LA NRW, Abt. Westfalen, Gesamtarchiv von Landsberg-Velen (Dep.), Akten, Nr. 35284, o. Pag. Zwar war von Velen als Befehlshaber im Holländischen Krieg tätig, die Zeilen darüber, „*was dermallen bey uns passiren thut*“ lassen jedoch keine unmittelbare militärische Intention erkennen.

¹²⁵ In der brandenburgisch-preußischen Feldpostinstruktion von 1715 wurde das Feldpostamt explizit angewiesen, „*aus der Armee entweder gar keine oder doch nur solche Zeitungen zu schreiben, welcher seiner Königl. Majest. keineswegs unangenehm*

„an einer Minut ein großes gelegen“

von Feldpostmitarbeitern immer wieder beschriften wurde. So erhielt der kurhannoverische Feldpostspediteur Bremer im Herbst 1793 einen ministeriellen Verweis, weil er unliebsame „*Neuigkeiten von der Armee*“ in die Heimat gesendet hatte.¹²⁶ Ob diese auch Eingang in Zeitungen fanden, ist unklar. Es lag aber im Rahmen des Möglichen. Der Frankfurter Postmeister von den Birghden hatte in seinen *Ordentliche[n] Wochentliche[n] Zeitungen* vorgeführt, wie man die militärische Kommunikationsinfrastruktur und darin wirkenden Menschen journalistisch nutzen konnte.¹²⁷ Für die Zeitgenossen war es denn auch nicht unvorstellbar, dass Feldpostmeister selbst im Presseverlagsgeschäft aktiv wurden oder als Herausgeber in Erscheinung traten. Ein Beispiel hierfür liefert die während des Österreichischen Erbfolgekrieges kurzzeitig verlegte *Feld-Post-Zeitung* des Heilbronner Buchhändlers Paul Straub. Sein Blatt hatte realiter zwar nichts mit der im Titel benannten Institution zu tun, doch spricht es für sich, dass die Marketingmaßnahme, die eigentlich nur dazu gedacht war, seine Publikation vom Nimbus des Feldpostwesens (der besonderen Aktualität, Exklusivität und Authentizität) profitieren zu lassen, auf Glauben stieß. Die Taxissche Post

sein müssen“. GStA PK, I. HA, Rep. 11, Nr. 195, Fasc. 7, zitiert nach Geißler, Feld- und Militärpost (wie Anm. 14), S. 46.

¹²⁶ Vgl. NLA, Hann. 9 f, Nr. 480.

¹²⁷ Blättert man in den Zeitungsausgaben der 1630er Jahre, fallen wiederholt Artikel mit der Ortsangabe „*Auß dem Feldtläger*“ ins Auge, bei denen nicht auszuschließen ist, dass es sich bei den Korrespondenten nicht nur um Militärs, sondern gleichfalls um Mitarbeiter der Feldposten handelte. Hierzu sei ausführlicher nur auf das „*Extract Schreiben auß dem Läger vor Hildesheim/vom 16.–26. Aprilis*“ verwiesen, in dem es heißt: „*Berichte hiermit/daß diesen Morgen ein Mußquetirer auß der Statt Hildesheim vber kommen/welcher außsaget/daß es nunmehr alles zum End gelauffen/vnd auffgezehret seye/die Reuter auch nicht mehr alles Wasser vnd Brodt zu leben betten/vnd daheroh sehr schwüurig weren/vnd keinen Courage länger Dienste zuthun betten/so were auch das gemeine Geschrey in der Statt/daß sie vber drey Tag/wann der Secours außbleiben sollte sich nicht halten köndten: verhoffe also zum Allerhöchsten/les solle nunmehr an diesem Ort zur glücklichen Endschaft außschlagen*.“ *Ordentliche Wochentliche Zeitungen*. Extraordinari 23 (1634). Siehe ergänzend außerdem: *Auß dem Feldtläger vor Hagenaw/vom 12.–22. Julii*, in: *Ordentliche Wochentliche Zeitungen* 42 (1633). „*Auß dem Feldtläger vor Lünen/vom 7.–17. May*“, in: *Ordentliche Wochentliche Zeitungen* 28 (1634). Explizit herausgestellt ist der Einsatz eines militärischen Botenreiters als Nachrichtenlieferant des Weiteren in der „*Währhafft[n] Relation/eines sehr eylenden Postillions/welcher den vermeinten Entsatz der Statt Hildesheim selbstzen zugesehen/vnd mehrertheils Begebenheiten Augenscheinlich eingenommen*“. Vgl. *Ordentliche Wochentliche Zeitungen* 44 (1634).

verweigerte der Zeitung wegen der Assoziation, dass das Organ Produkt der Paraischen Feldpost sei, den Vertrieb, was zum Scheitern des Projektes führte. Daran konnten auch die Klarstellung Straubs und die Wahl eines unverfänglicheren Titels (*Kaysrl. u. königl. Ungaris. geschwinder Feld-Courier*) nichts mehr ändern.¹²⁸

Ausgehend von dieser Umbenennung, die das Augenmerk wieder auf die funktionale Basis der Feldposten, nämlich die Beförderung von Nachrichten aus den Frontgebieten leitet, seien zum Abschluss der Ausführungen noch einige Überlegungen zur Rolle der ‚Particulier-Briefe‘ für die öffentlichen Erzählungen vom Krieg ergänzt. Retrospektiv ist es immer wieder erstaunlich, wie offenherzig Soldaten, Offiziere und andere im Militärdienst stehende Personen auf ihren Reisen oder bei Einquartierungen von ihren Beobachtungen und Erlebnissen, ja von Armeeeinterna erzählten und auf diese Weise Informationen bereitstellten, die als sogenannte ‚fama publica‘ integraler Bestandteil der frühneuzeitlichen (Kriegs-) Nachrichtenlandschaft waren.¹²⁹ Die brieflichen Mitteilungen, die in die Heimat gesendet wurden, konnten selbstverständlich in ganz ähnlicher Weise öffentlichkeitswirksam werden – entweder indem sie, etwa aufgrund von Bekanntschafts- oder Verwandtschaftsverhältnissen, unmittelbar in die Hände von Zeitungsschreibern gelangten,¹³⁰ oder indem die Feld-

¹²⁸ Vgl. FZA, Postakten, Nr. 2022, o.Pag.; Hans-Joachim Koppitz (Hrsg.), Die kaiserlichen Druckprivilegien im Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien. Verzeichnis der Akten vom Anfang des 16. Jahrhunderts bis zum Ende des Deutschen Reichs (1806), Wiesbaden 2008, S. 529; David L. Paisey, Deutsche Buchdrucker, Buchhändler und Verleger 1701–1750. Wiesbaden 1988, S. 256. Zur Pressegeschichte Heilbronn, in der die Episode der *Feld-Post-Zeitung* unbekannt ist, vgl. Hans Franke, 200 Jahre Zeitungsgeschichte in Heilbronn. Verleger, Drucker, Redakteure, in: Veröffentlichung. Historischer Verein Heilbronn 23 (1960), S. 243–276.

¹²⁹ Vgl. Miriam Müller, ‚On dit‘. Die Nachrichtenrezeption des Krefelders Abraham ter Meer im Siebenjährigen Krieg, in: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere das alte Erzbistum Köln 215 (2012), S. 73–96, hier S. 79–81; Lohsträter, Die Entzündung der Geister (wie Anm. 5), S. 286–288.

¹³⁰ Hierzu folgende Beispiele: Drey Particular-Schreiben Auß dem Kayserl. Feld-Lager/dann auch von Lintz und Wienn [...], o.O. 1683 [VD17 12:621325Y]; Augsbürgische Ordinäre Zeitung. Von Staats-, Handlungs- und gelehrten Neuigkeiten 184 (03.08.1796), S. 743: „Bamberg, den 26. July. Gen. Werneck ist heute hier angekommen. Zwölf Kanonen und 12 Haubizen, die vorgestern hier eingebracht

„an einer Minut ein großes gelegen“

postbriefe im sozialen Umfeld herumgezeigt wurden.¹³¹ In seinem Zirkular, das der kurhannoverische Feldmarschall Johann Ludwig von Wallmoden-Gimborn (1736–1811) 1794 wegen der Privatkorrespondenzen an die Armeeangehörigen ausgehen ließ, beschrieb er den Prozess, wie Nachrichten „von Hand zu Hand, von Mund zu Mund immer im Vertrauen eine allgemeine Communication werden“ konnten, ganz ausdrücklich.¹³² Seine Mahnung zur Vorsicht sowie die Androhung von Strafen für Urheber und Verbreiter waren Reaktionen auf das wahrgenommene Problem, dass „unrichtige Nachrichten von der Lage der Umstände bei der Armee“ innere und äußere Unruhen befördern könnten. Hier setzten schließlich auch die Überprüfungen der Informationswege an, die, wie ausgeführt, Revisionen des Regimentsbotenwesens umfassten.¹³³

Die erhöhte Sensibilität gegenüber den potentiellen Effekten der ‚Particulier-Briefe‘, die um die Wende zum 19. Jahrhundert aufscheint, ist bemerkenswert und fordert weitere Untersuchungen geradezu heraus. Vielleicht hing die Veränderung mit den einschneidenden Erfahrungen der Französischen Revolution zusammen, die allgemein zu einer verschärften obrigkeitlichen Medienpolitik in

wurden, geben wieder vorwärts nach Schweinfurt zu mit verschiedenen Munitionswägen, und ein Offizier, auf welchen man sich ganz verlassen kann, schreibt vom 25sten aus dem Feldlager bei Zeil zwischen hier und Schweinfurt also: „Wir haben eine Lücke gefunden, durch welche wir den Feind mit großem Vortheil angreifen werden, alles rückt nun wieder vorwärts.“ Ob das Hauptquartier in Zeil, oder etwas näher bei Schweinfurt ist, kann nicht mit Gewißheit angegeben werden. Allen Nachrichten zu Folge sind die Franzosen noch weit von Schweinfurt.“ Augsbürgische Ordinari-Post-Zeitung. Extra-Zeitung 300 (18.12.1759): „Regensburg, den 16. Dec. Von der Stellung der Armeen in Sachsen sind dermahlen keine Nachrichten eingelauffen. Particulier-Briefe, die vom 9. datirt sind, melden: daß der Herr General von Beck mit einem starcken Corpo den Marsch gegen Torgau angetreten, und auf der Elbe eine grosse Anzahl Preußische Proviant Schiffe ruiniert habe.“

¹³¹ Diese Praxis lässt sich etwa aus dem Postskriptum eines an die Frau gerichteten Feldpostbriefes aus dem Lager bei Prag vom 07.05.1757 herauslesen: „Diesen Brief laß mein liebes Geschwister lesen, sonst keinen; denn man sollte es nur vor Prahlererei auslegen.“ Preußische Soldatenbriefe, Teil I (wie Anm. 88), S. 49.

¹³² Vgl. NLA, Hann. 38e, Nr. 31, Bl. 174r–175r.

¹³³ Vgl. NLA, Hann. 9f, Nr. 472, Bl. 7, u. Anm. 129.

Deutschland führte.¹³⁴ Als paradox anmutendes Ergebnis der Neugestaltung und Institutionalisierung der militärischen Kommunikation in der Frühen Neuzeit kann jedenfalls festgehalten werden, dass dadurch einerseits die herrschaftlichen Kontrollmöglichkeiten ausgeweitet wurden, sich andererseits aber längerfristig gesehen die obrigkeitliche Deutungshoheit über die kriegerischen Ereignisse eher minderte. Mit dem Ausbau der Infrastruktur und der intensiveren Nutzung verließen in immer größerem Umfang und auf ganz regulärem Wege die vielfältigsten Situationsbeschreibungen und Reflexionen die Feldlager, die den ‚offiziellen‘ Berichten gleichsam korrektiv gegenübergestellt werden konnten.¹³⁵ Eine der sicherlich interessantesten Beobachtungen in dieser Korrelation ist, dass die Militärangehörigen, die im Feld selbstverständlich auch Zeitungen konsumierten,¹³⁶ in ihren Briefen auf die rezipierten Inhalte Bezug nahmen, die Meldungen bestätigten, ergänzten oder ins Reich der Phantasie verwiesen.¹³⁷ Der Einfluss dieser Kommentierungen auf die ‚fama publica‘ und letztlich rückwirkend auch auf die Nachrichtenpublizistik sollte nicht gering geschätzt werden. Denn die Verfasser galten durch ihre (nicht selten explizit herausgestellte¹³⁸) persönliche

¹³⁴ Erinnert sei nur an die Zensurpraxis. Vgl. Lobsträter, Entzündung der Geister (wie Anm. 5), S. 264–270.

¹³⁵ Zum Phänomen des Korrektivs durch Vielfalt siehe ebd., S. 264 u. 287 f.

¹³⁶ Die Feldposten waren als Mittler in die Abonnementgeschäfte involviert. Vgl. HStA Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 3300/8, o. Pag. (Schreiben J. C. Jacobis aus dem Hauptquartier Prag vom 05.12. u. 19.12.1741). Der erwähnte Heilbronner Verleger Straub erhielt für seine *Feld-Post-Zeitung* 1746 eine Konzession des vor der Stadt lagernden kaiserlichen Feldmarschalls Johann Georg Christian von Lobkowitz (1686–1755). Grund dafür war, dass dessen untergeordnete Generäle und Offiziere nach einem Nachrichtenblatt verlangt hatten, es in Heilbronn zu diesem Zeitpunkt allerdings noch keines gab. Siehe Anm. 128. Zur Zeitungslektüre im Umfeld Marlboroughs im Spanischen Erbfolgekrieg vgl. zudem Pohlitz, Marlboroughs Geheimnis (wie Anm. 9), S. 288–298.

¹³⁷ Siehe z. B. Wöringer, Feldpostbriefe (wie Anm. 88), S. 256 (Briefe vom 09.12.1792 u. 28.12.1792) u. 265 f. (Brief Nr. 11).

¹³⁸ In einem an die Familie gerichteten Feldpostbrief des beim Alt-Anhaltinischen Regiment dienenden Unteroffiziers J. S. Liebler vom 03.10.1756 hieß es: „*Ich will Euch also hierdurch kürzlich eine Nachricht von dem am 1. Oktober vorgefallenen Treffen bei Lobositz unweit Leitmeritz mittheilen, und zwar so viel als ich mit meinen Augen gesehen habe.*“ Preußische Soldatenbriefe, Teil I (wie Anm. 88), S. 16. Der beim Anhaltinischen Regiment dienende Unteroffizier C. G. Klauel wiederum

„an einer Minut ein großes gelegen“

Teilnahme am Geschehen als besonders glaubwürdig. Sie leisteten daher einen wichtigen ergänzenden Beitrag zum Verfahren der fortlaufenden „Selbstkorrektur“, das sich in der (seriösen) Zeitungsberichterstattung gegen die vielfältigen Parteilichkeiten in der Berichterstattung und gegen die Manipulationsversuche herausgebildet hatte. Im Kern bestand es darin, ohne Rücksicht auf Redundanzen „ständig neue Mitteilungen zum selben Faktum“ in die Nachrichtenblätter aufzunehmen.¹³⁹ Der wahrheitssuchende Rezipient wurde dabei zugleich in die Zukunft vertröstet („Die Zeit wird entscheiden, ob ihre Erzählung mit Wahrheit versiegelt wird“, „Die Zeit wird solches entwickeln“ oder „Inwieweit diese Nachrichten Grund haben, wird die Zeit aufklären“).¹⁴⁰

Für die Militärführungen und ihr operatives Handeln konnte die freimütige private Frontberichterstattung, der die Obrigkeiten trotz aller Maßnahmen nicht Herr wurden,¹⁴¹ aber auch ausgesprochen unangenehme Folgen haben, wie einer Beschwerde des Feldmarschalls Karl

schrrieb am 06.10.1756 an seinen Bruder: „Und ich habe nun auch einen Wunsch erreicht, daß ich die ganze Schlacht mit dem größten Vergnügen von Anfang bis zu Ende habe ansehen können, welches ich mir oftmals gewünschet. Und darum kann ich auch dieses Gegenwärtige als ein gegenwärtiger Zeuge genau berichten.“ Ebd., S. 28.

¹³⁹ Vgl. Jörg Jochen Berns, Nochmals zur ‚Parteilichkeit‘. Entstehungsbedingungen, Kriterien, Geltungsbereich, in: Astrid Blome, Holger Böning (Hrsg.), Presse und Geschichte. Leistungen und Perspektiven der historischen Presseforschung, Bremen 2008, S. 67–75, hier S. 69.

¹⁴⁰ Vgl. Art. ‚Nicäa, den 17. May‘, in: Dortmundische vermischte Zeitungen 42 (1769); Art. ‚Ancona, den 15. Febr.‘, in: Dortmundische vermischte Zeitungen 23 (1770); Art. ‚Aus Amerika‘, in: Essendische Zeitung von Kriegs- und Staatssachen 89 (1777).

¹⁴¹ Entweder erwiesen sie sich als wenig effektiv, wie die direkten Verbote, über „Kriegsverhältnisse und Kriegsoperationen“ zu schreiben (GStA PK, II. HA, Tit. 68, Nr. 63, zitiert nach Geißler, Feld- und Militärpost (wie Anm. 14), S. 71), die während des Ersten Koalitionskrieges sowohl von Kurhannover als auch von Brandenburg-Preußen ausgesprochen wurden, oder sie waren gar kontraproduktiv, weil sie zum Beispiel ungewollte Spekulationen beförderten. Soieß es über den Versuch der Österreicher, die problematischen Privatnachrichten zu reduzieren, indem sie die Versiegelung der Feldpostbriefe untersagten, im Historischen Portfeuille 5 (1788), S. 644: „eine Vorsicht, die nothwendig einen widrigen Eindruck machen, und erlogene Gerüchte vermehren als verhindern wird.“ Der Kommentar stammt aus dem ‚Krieg der beyden Kayserhöfe gegen die ottomannische Pforte‘. Erinnert sei an dieser Stelle ferner an die praktischen Schwierigkeiten, die das Vorgehen gegen die Regimentsboten hervorrief (s. III). Die beschriebenen Monopolisierungsversuche der Feldposten führten allenfalls zu einer Verlagerung des ‚Grundproblems‘.

Wilhelm Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel (1735–1806) aus dem Ersten Koalitionskrieg zu entnehmen ist. 1796 schrieb er an die Regierung in Hannover, dass die Franzosen und Holländer während des Ersten Koalitionskrieges „*gerade zu von allein*“ über das benachrichtigt würden, „*was bey der kombinierten Observations-Armee*“ vorginge.¹⁴² So stünde in den Weseler, Hamburger, Lippstädter und Hildesheimer Zeitungen im Grunde bereits alles über die bevorstehende Versammlung der Truppen, über ihre Stärke, ihre Verteilung, die Magazine, seine eigene Ankunft in Minden, ja „*überhaupt über alle etwaige demnächstige Bewegungen [...] und [...] vermuthliche Absichten*“. Der Herzog bat daher darum, den Kreis-Direktorialrat Christian Konrad Wilhelm Dohm (1751–1820) zu ersuchen, die Zeitungsschreiber aufzufordern, sich solcher Veröffentlichungen zukünftig zu enthalten. Denn was konnte schlimmer für den Erfolg eines militärischen Vorhabens sein als sein unzeitiges Bekanntwerden?

V. Fazit und Ausblick

Welche Wertschätzung den militärischen Kommunikationsspezialisten Anfang der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von Seiten der Regierenden entgegengebracht wurde, wird sichtbar, wenn man ihre Stellung in den zeitgenössischen Ehrenformationen sieht. Als Friedrich II. im Anschluss an den Frieden von Hubertusburg am 30. März 1763 wieder in Berlin eintraf, bestand die Spitze seines Zuges neben dem königlichen Polizey-Kommissar und den Stadtdeputierten aus sechs Postillionen, den Feldpostkurieren, dem königlichen Feldpostmeister Johann Georg Ludwig Lüdemann mit neun Feldpostsekretären sowie weiteren 72 Postillionen.¹⁴³ Stolz präsentierte Friedrich die nunmehr erreichte Größe seiner militärischen

¹⁴² Vgl. NLA, Hann. 9 f, Nr. 487, o. Pag.

¹⁴³ Vgl. [Christian Friedrich Hempel], Helden-, Staats- und Lebens-Geschichte [...] Friedrichs des Andern, Achter Theil [...], Frankfurt, Leipzig 1766, S. 4–6 u. 12. Zu Lüdemann siehe Rolf Straubel, Zwischen monarchischer Autokratie und bürgerlichem Emanzipationstreiben. Beamte und Kaufleute als Träger handels- und gewerbepolitischer Veränderungen im friderizianischen Preußen (1740–1806), Berlin 2012, S. 135.

„an einer Minut ein großes gelegen“

Kommunikationsinstitution. In anderer Form, aber doch in die gleiche Richtung weisend, ließen die Habsburger ihren Postbeamten im Siebenjährigen Krieg ein Denkmal setzen. Im Gemälde Bernardo Bellottos (1721–1780), das die Überbringung der Nachricht vom Sieg in Kunersdorf im Jahre 1759 an Maria Theresia (1717–1780) zeigt, wurden sie als hervorgehobene Eskorte des jungen Oberstleutnants Joseph Graf Kinsky (1731–1804) inszeniert.¹⁴⁴ Das (feld-) postalische Geleit gehörte zu den zeitgenössisch gebräuchlichen Schauspielen bei der Kommunikation wichtiger militärischer Erfolge.

Die Feldposten waren in diesem Zeitraum, wie in dem Beitrag gezeigt wurde, bereits voll ausdifferenzierte Institute, die in Europa auf eine rund 200jährige Entwicklung zurückblicken konnten. Wenngleich in der Geschichte der Transformation der militärischen Kommunikationseinrichtungen noch viele Details offen sind, lässt sich doch konstatieren, dass die Frage, ob und, wenn ja, wann die verschiedenen politisch-militärischen Akteure die Modernisierung der militärischen Kommunikationsinfrastruktur vorantrieben, von den finanziellen Möglichkeiten, dem Bedarfsdruck, dem Ausbaugrad ‚staatlicher‘ Nachrichten- und Verkehrssysteme, der Situation der Militärverwaltung sowie den verfassungsrechtlichen Gegebenheiten abhing. Der Reformprozess, der im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts seinen Ausgang nahm, bestand im Kern aus der Übertragung des Nachrichtenverkehrs der Armeen an ‚zivile‘ Fachleute, die diesen nach postalischen Maßgaben (Arbeitsteilung, Routen- und Tariffixierung, Geschwindigkeitsvorgaben, Systemstabilität) zu organisieren begannen. Ferner traten die Feldposten als Organisationen nicht nur herrschaftlicher Abwesenheitskommunikation vor Augen. Ihr Verständnis als Instrumente und Verstärker des verbreitungsmedial-basierten Austausches, der zunehmend an die Seite der traditionellen persönlichen Interaktionsformen trat, lässt sie zu einem potentiell aufschlussreichen empirischen Prüfstein der von Rudolf Schlögl formulierten These werden, dass genau dieser Wandel den Kernbereich der gesellschaftlichen

¹⁴⁴ Vgl. Wurth, Feldpost (wie Anm. 16), S. 51 f.

Entwicklung in der Frühen Neuzeit berühre.¹⁴⁵ Daran anknüpfend verspricht die Erforschung des Feldpostwesens fruchtbare Beiträge zu einer differenzierteren Erfassung des Verhältnisses von Militär und Staat sowie zu einer Schärfung der Veränderungen des kriegerischen Handelns und der (öffentlichen) Kriegsberichterstattung in der Frühen Neuzeit leisten zu können. Erste Ansätze dazu wurden hier aufgezeigt. Sie brauchen im Einzelnen nicht wiederholt zu werden. Nur so viel: Die prinzipiell jedem Armeeeingehörenden offenstehenden Möglichkeiten, mittels der neuartigen Feldposten regelmäßig und zeitnah Nachrichten aus den Lagern abzusenden, evozierte eine völlig neuartige Vielstimmigkeit der (Augenzeugen-) Erzählungen vom Krieg und förderten den verbreitungsmedialen Verdichtungsprozess. Die militärischen Kommunikationsinstitute als vernachlässigter Teilbereich der ‚allgemeinen‘ Postgeschichte hatten auf diese Weise vermutlich größeren Anteil an der Ausdifferenzierung der Nachrichtenpublizistik seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert und an der – despektierlich ausgedrückt – zeitgeschichtlichen ‚Vielschreiberei‘ als bisher in der kommunikations- und medienhistorischen Forschung bekannt ist. Für die Zeit-Geschichte bleibt festzuhalten, dass die Entfaltung des Feldpostwesens in ihrer Wechselwirkung mit der Publizistik indirekt dazu beitrug, die Gegenwart und letztlich auch die Zukunft stärker ins Bewusstsein der Menschen zu rücken. Der permanente, regulierte Nachrichtenverkehr von den Kriegsschauplätzen schürte eine neuartige Erwartung nach immer frischen Informationen, die sich in einer nie dagewesenen quantitativen Dimension der Dokumentation militärischer Ereignisse sowie in Veränderungen der Dokumentationspraktiken niederschlug (Diarie, stundengenaue Erzählungen, Serien etc.). Am Ende muss man bei allen in die Neuzeit weisenden Veränderungen aber auch das fortwährende Alte zu seinem Recht kommen zu lassen. Die Geschichte der militärischen Kommunikation wäre unvollständig, ohne auf die Kontinuitäten zu verweisen. Dies betrifft nicht nur, aber auch die bis ins 19. Jahrhundert weiter fest zur Infra-

¹⁴⁵ Vgl. Rudolf Schlögl, *Anwesende und Abwesende. Grundriss für eine Gesellschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit*, Konstanz 2014.

„an einer Minut ein großes gelegen“

struktur des Nachrichtenwesens der Armeen gehörenden außerpostalischen Regimentsboten. Sie waren – zugespitzt formuliert – so etwas wie die fassbaren Pendants der seit dem 16. Jahrhundert in Bildern und Geschichten allgegenwärtigen humpelnden Zeit.